



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2014

---

## Wandel und Variation in der Morphosyntax der schweizerdeutschen Dialekte

Glaser, Elvira

**Abstract:** The article deals with the areal distribution of morphosyntactic variants in Swiss German dialects. The Zurich project “Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz” (SADS) has provided a lot of evidence for the existence of syntactic isoglosses within the German-speaking regions of Switzerland. In the following, we will discuss several types of variant distribution. There are syntactic variables showing a division of Western and Eastern Swiss German dialects, a division well known from phonology and lexis. In addition, we find few archaic variants restricted to southern Highest Alemannic, again in line with other linguistic levels. Most interesting are some variants showing up in quite small – and differing – regions. These regions usually do not only show these specific variants but variation with a more common variant. This leads to a discussion of the implications of variation. Variation is not only seen as an indication of an ongoing change, but it is argued that there is evidence for a long lasting variational situation and largely stable variation respectively. Several possible types of comparison with older data and between age groups (apparent time analysis) within the data are presented. There are relatively few cases where we can show larger shifts between two regional variants and there seem to be only some rare cases of syntactic influence by Standard German introducing new variants. With respect to the old question of morphosyntactic borrowing, Swiss German dialects show cases of resistance as well as cases of interference, the latter concerning loan translation and semantic adaptation if the structure favors it.

DOI: <https://doi.org/10.5117/tet2014.1.glas>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-104636>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Glaser, Elvira (2014). Wandel und Variation in der Morphosyntax der schweizerdeutschen Dialekte. *Taal Tongval. Tijdschrift voor Taalvariatie*, 66(1):21-64.

DOI: <https://doi.org/10.5117/tet2014.1.glas>

## Wandel und Variation in der Morphosyntax der schweizerdeutschen Dialekte

Elvira Glaser

TET 66 (1): 21–64

DOI: 10.1557/TET2014.1.GLAS

### Abstract

#### *Syntactic Variation and change in Swiss German dialects*

The article deals with the areal distribution of morphosyntactic variants in Swiss German dialects. The Zurich project “Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz” (SADS) has provided a lot of evidence for the existence of syntactic isoglosses within the German-speaking regions of Switzerland. In the following, we will discuss several types of variant distribution. There are syntactic variables showing a division of Western and Eastern Swiss German dialects, a division well known from phonology and lexis. In addition, we find few archaic variants restricted to southern Highest Alemannic, again in line with other linguistic levels. Most interesting are some variants showing up in quite small – and differing – regions. These regions usually do not only show these specific variants but variation with a more common variant. This leads to a discussion of the implications of variation. Variation is not only seen as an indication of an ongoing change, but it is argued that there is evidence for a long lasting variational situation and largely stable variation respectively. Several possible types of comparison with older data and between age groups (apparent time analysis) within the data are presented. There are relatively few cases where we can show larger shifts between two regional variants and there seem to be only some rare cases of syntactic influence by Standard German introducing new variants. With respect to the old question of morphosyntactic borrowing, Swiss German dialects show cases of resistance as well as cases of interference, the latter concerning loan translation and semantic adaptation if the structure favors it.

**Keywords:** dialectology, dialect syntax, Swiss German, isoglosses, dialect contact, borrowing, diffusion, variation

# 1 Einleitung

Die dialektologische Forschung war lange Zeit der Meinung, dass dialektale Syntax nicht räumlich strukturiert sei, d.h. man nahm an, dass die syntaktischen Eigenschaften der Dialekte überall dieselben seien und ausserdem grundsätzlich denjenigen der Standardsprache entsprächen.<sup>1</sup> Sowohl Handbücher als auch Monographien zu einzelnen Dialekten nennen Ellipsen, Satzbrüche, Verdoppelungen und ähnliches als Beispiele. Diese Besonderheiten sah man eher als sprechsprachlich verursacht an. Nicht nur in der Germanistik gibt es solche Äusserungen, sondern es scheint sich um eine weiterverbreitete Überzeugung zu handeln, wie die folgenden Zitate zeigen:

„Der Hauptgrund, weshalb mundartliche Syntax wenig bearbeitet ist, liegt jedoch in der nicht unbegründeten Annahme, dass dialektale Syntax sich von hochsprachlicher kaum unterscheidet“  
(Löffler 2003: 109).

„English regional phonology and lexis [...] are generally more salient and defining than regional morphosyntax“  
(Lass 2004: 374).

Dabei hatte man offenbar Pionierarbeiten wie Binz (1888), Schiepek (1899), Frey (1906), Staedele (1927) oder Szadrowsky (1930; 1936; 1937) – um nur einige Beispiele aus der Germanistik zu nennen – einfach ignoriert.

Mittlerweile ist klar, dass die Ansicht, dialektale Syntax sei nicht räumlich distribuiert, nicht zu halten ist, was insbesondere durch die Publikation entsprechender dialektsyntaxtischer Karten und sogar ganzer Atlaserwerke, wie des Syntaktischen Atlas der Niederländischen Dialekte (Barbiers et al. 2005/2008), deutlich belegt wird. Wir können also diese Erkenntnis als Grundlage für unsere weiteren Betrachtungen zum Thema zeitlicher und räumlicher Variabilität im Bereich der Grammatik nehmen, illustriert an Material aus dem Schweizerdeutschen. Da räumliche Distribution und historische Ausbreitungsvorgänge seit jeher in einem Zusammenhang gesehen werden, wollen wir uns zuerst den dialektgeographischen Verhältnissen zuwenden, um anschliessend Fragen der Ausbreitung dialektsyntaxtischer Merkmale zu diskutieren. Bei der Behandlung dieser Fragen wird dann unweigerlich das Thema des Sprachkontakts, in diesem Fall des Kontakts nahverwandter sprachlicher Varietäten, wie es Dialekte sind, berührt. Die Ausbreitung sprachlicher Merkmale ist ein viel behandelter Dauerbrenner linguistischer Forschung, die im folgenden auf gram-

matische Phänomene und nah verwandte Varietäten bezogen diskutiert wird.

## 2 Das Schweizerdeutsche im Kreis der Nachbarsprachen und -dialekte

### 2.1 Die Sprachsituation in der Schweiz

Vorab sollen einige Bemerkungen zur Sprachsituation in der Schweiz gemacht werden, um die weiteren Ausführungen auf diesem Hintergrund beurteilen zu können. Die Schweiz ist durch das Zusammenleben der vier Nationalsprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch gekennzeichnet. Das ist einerseits einfacher, als es klingt, insofern zumindest die drei grossen Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch in einem jeweils klar definierten Territorium verwendet werden und daher in weiten Bereichen keine individuelle Mehrsprachigkeit besteht (vgl. Haas 2000 sowie Christen et al. 2011, vgl. Karte 1).



Karte 1 Nationalsprachen der Schweiz (KSDS, 21)

Die sprachliche Realität ist andererseits komplizierter, als es zunächst erscheint, v.a. weil im deutschsprachigen Landesteil im Alltag durchweg mündlich nur die verschiedenen Dialekte gebraucht werden. Die Situation ist als mediale Diglossie charakterisiert worden, insofern Standarddeutsch

praktisch ganz auf das Medium der Schrift eingeschränkt ist. Dialektschreiben ist zwar in den neuen Medien, wie SMS etc., gerade bei der jungen Generation sehr üblich, aber die Masse der Schriftlichkeit ist doch weiterhin von der Standardsprache beherrscht. Kompliziert ist dann insbesondere auch die Sprachsituation im Kanton Graubünden, wo regional neben den schweizerdeutschen Dialekten verschiedene rätoromanische Dialekte im Alltag gebraucht werden. Die neu geschaffene Standardsprache Romansch Grischun wird dagegen mündlich praktisch nicht gebraucht. Diese Ausführungen mögen genügen, um die soziolinguistische Situation, in der sich die schweizerdeutschen Dialekte befinden, zu charakterisieren.

Als Fazit ist festzuhalten, dass innerhalb der Deutschschweiz die Alltagskommunikation im jeweiligen Dialekt stattfindet und dass auch im modernen, durch Mobilität hervorgerufenen, interdialektalen Diskurs nicht auf die Standardsprache zurückgegriffen wird. Hierbei gilt die sogenannte polylektale Kommunikation (d.h. jeder spricht seinen Dialekt, s.u. 2.2.) wobei es zu dialektalen Anpassungen einzelner Dialektsprecher, insbesondere aus bestimmten eher peripheren, weniger bekannten Dialektregionen, wie etwa dem Wallis oder dem Sensegebiet, kommen kann. Aufgrund der Alltagspräsenz der Dialekte präsentieren sich die Verhältnisse in der Deutschschweiz als ein ausgezeichnetes Terrain, um Fragen rund um Wandel, Variation und Kontakt zu studieren. Es gilt weiterhin, was der amerikanische Linguist William Moulton, ein ausgezeichnete Kenner der Schweizer Sprachverhältnisse, 1968 geschrieben hat: „German-speaking Switzerland is a dialectologist's dream“ (Moulton 1968: 452).

## 2.2 Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen

Nach den traditionellen Kriterien der deutschen Dialektologie gehören die schweizerdeutschen Dialekte zum Alemannischen im engeren Sinne (vgl. Haas 2000, Christen et al. 2011), d.h. zu denjenigen Dialekten des Oberdeutschen, die die neuhochdeutsche Diphthongierung, etwa in *Haus*, *mein*, *heute*, nicht mitgemacht haben. Innerhalb des alemannischen Grossraums gehören die meisten Dialekte nach dem traditionellen Kriterium der vollständig durchgeführten 2. Lautverschiebung zum sogenannten Hochalemannischen, mit Verschiebung des anlautenden *k*, etwa in *Kind*, zunächst zur Affrikate [kχ] dann weiter zum Frikativ, so dass wir aktuell etwa die Lautung *Chind* [χint] haben. Die Zugehörigkeit zum Hochalemannischen gilt lediglich für den Raum um Basel nicht, das als niederallemannische Sprachinsel gilt. Auch in Graubünden ist die Situation komplizierter, worauf ich hier nicht genauer eingehen kann. Innerhalb des so defi-

nierten Hochalemannischen wird mit weiteren v.a. lautlichen Kriterien das Höchstalemannische im Süden unterschieden.

Seit den Untersuchungen für den Sprachatlas der Deutschen Schweiz SDS (Hotzenköcherle et al. 1962-1998) ab den sechziger Jahren wird von zwei grundlegenden grossräumigen Distributionen ausgegangen: einer West-Ost- und einer Süd-Nord-Aufteilung, wie das die Karten (2 und 3) illustrieren.



Karte 2 Schweizerdeutsche Dialektlandschaft I (KSDS, 30)



Karte 3 Schweizerdeutsche Dialektlandschaft II (KSDS, 29)

Es sind verschiedene lexikalische und lautliche Merkmale, die für diese beiden Gliederungen herangezogen werden. Ein einziges morphologisches Merkmal, die Zahl der Endungen im Plural der Verben, ist an beiden Isoglossenbündeln beteiligt. Die Süd-Nord-Gliederung, die mehrheitlich auf die Konservativität der alpinen Regionen zurückgeführt wird, trennt im einzelnen recht unterschiedliche Areale ab und wird auch als „Staffelung“ bezeichnet (Hotzenköcherle 1986: 39). Die südlichste dieser Isoglossen ist diejenige, die im Wallis drei Formen im Verbplural umschliesst, was dem mittelhochdeutschen Zustand entspricht, also zweifellos ein konservatives Merkmal darstellt.

Die West-Ost-Gliederung wird dagegen eher als Resultat jüngerer Sprachbewegungen von Nordwesten und Nordosten angesehen, wobei die Frage, welche Region eventuell die älteren Merkmale bewahrt oder ob beide Neuerungen aufgenommen haben, nicht einheitlich zu beantworten ist. Im Falle des Verbalplural haben jedenfalls beide Areale gegenüber dem Süden geneuert.

Schweizerdeutsch ist damit ein Sammelbegriff für verschiedene vorwiegend hochalemannische Dialekte, die auf dem Territorium der Schweiz im Alltag gesprochen werden. Sie stehen einerseits im Kontakt untereinander und mit dem Standarddeutschen und andererseits mit den umgebenden romanischen Sprachen der verschiedenen Landesteile (abgesehen von Sprachkontakten über die Landesgrenze hinweg).

### **3 Zur Raumstruktur morpho-syntaktischer Varianten im Schweizerdeutschen**

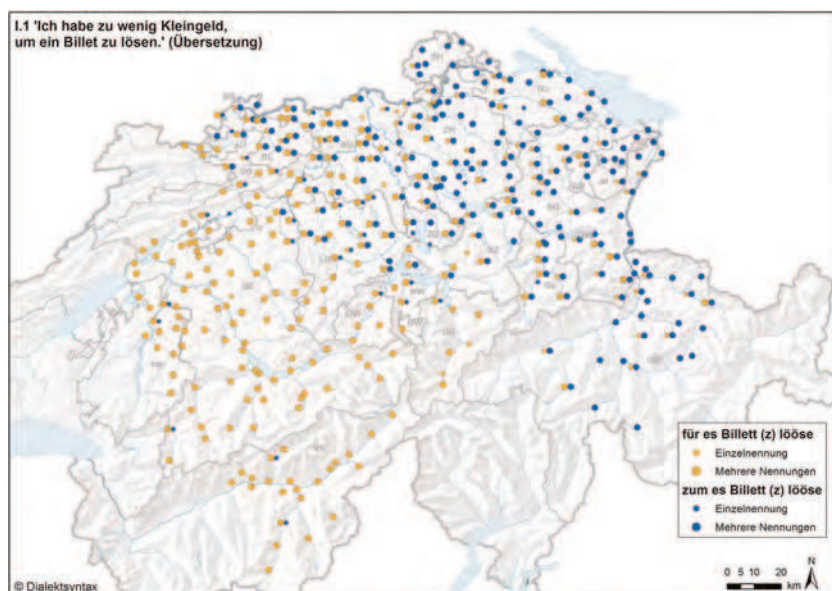
#### **3.1 Grossräumige Raumgliederung**

Man kann sich fragen, wie es überhaupt zu der Vorstellung gekommen ist, dass syntaktische Variablen bezüglich der räumlichen Verteilung einen Sonderstatus haben sollten. Es ist ja kaum anzunehmen, dass alle, die eine solche Überzeugung geäußert haben, das ganz grundlos getan haben. Wenn andererseits nach heutigem Wissen grundsätzlich kein Zweifel an der räumlichen Gebundenheit syntaktischer Varianten besteht, sollte man sich die syntaktischen Areale genauer ansehen.<sup>2</sup> Falls sich hier spezifische Besonderheiten feststellen lassen, könnte das ein Grund für den angenommenen Sonderstatus der Syntax darstellen. Da räumliche Verbreitung und historische Ausbreitung in der Regel in einem Zusammenhang gesehen werden, wäre die Feststellung eines besonderen räumlichen Auftretens syntaktischer Varianten dann ein Grund für die Annah-



me besonderer Ausbreitungsvorgänge. Eine Hypothese, die in diesem Zusammenhang ebenfalls öfters geäußert wird, ist, dass syntaktische Areale, wenn sie denn existieren, jedenfalls weniger kleinräumig seien als beispielsweise lautliche Areale. Die syntaktischen Areale müssen also im Kontext der sonstigen dialektalen Raumgliederung beurteilt werden.

Vergleicht man die in 2.2. grob skizzierte Raumgliederung (Karten 2 und 3) mit dem Material des Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS), das von 2000-2002 erhoben wurde,<sup>3</sup> lassen sich eine ganze Reihe Beispiele finden, die ebenfalls das grobe Muster der West-Ost-Gliederung aufweisen. Dazu gehört beispielsweise die Verteilung des Anschlusstyps finaler Infinitivsätze, also der Entsprechungen von standarddeutsch *um* zu in Sätzen wie z.B. *Ich habe zu wenig Kleingeld, um ein Billett zu lösen* (vgl. Seiler 2005).



Karte 4 Anschlusstypen finaler Infinitivsätze I

In den schweizerdeutschen Dialekten treten hier grossräumig zwei Varianten auf, wie auf Karte 4 zu sehen ist. Die Variante, die die Konjunktion *für* mit dem Infinitiveinleiter *z* kombiniert (1a) und mit gelben Punkten symbolisiert ist, findet sich mehr oder weniger in der gesamten Deutschschweiz, wenn auch im Osten deutlich weniger. Die zweite Variante, die als Konjunktion *zum* aufweist (1b) – das nur gelegentlich mit dem Infinitiveinleiter *z* kombiniert ist – ist auf der Karte mit blauen Punkten symboli-

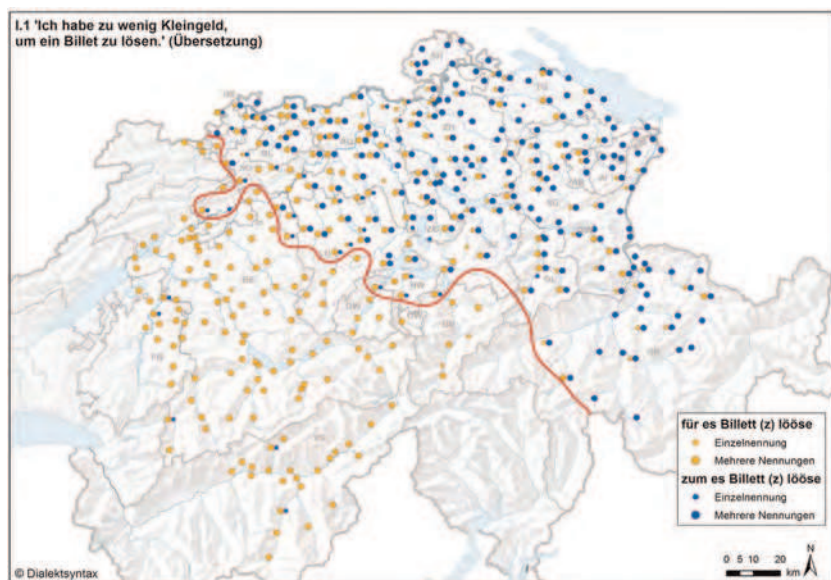


siert und findet sich nur östlich einer bestimmten Linie, die in etwa den Verlauf der bekannten West-Ost-Isoglossen aufweist:

(1a) westl. *für es Billett z löse*

(1b) östl. *zum es Billett löse*

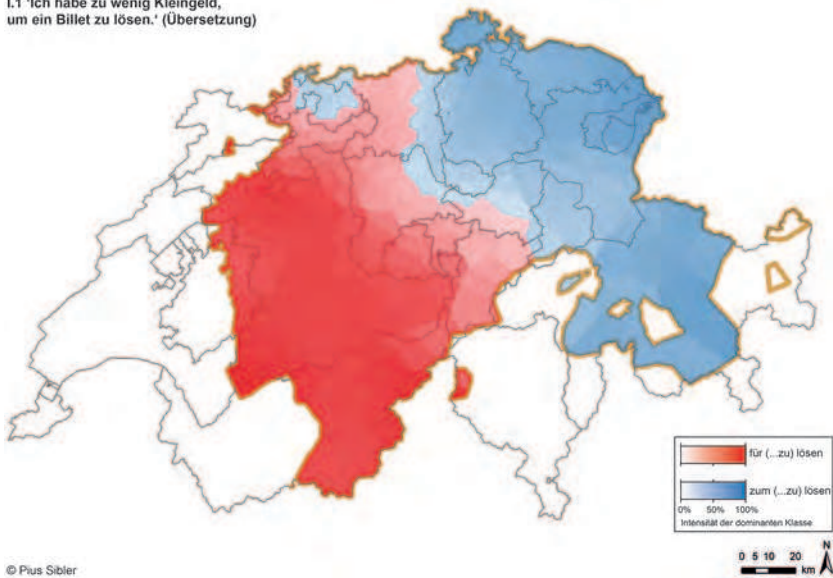
Die West-Ost-Verteilung sieht man deutlicher, wenn man, wie in Karte 5, eine Linie einzeichnet, die die westlichsten Ausläufer der östlichen *zum*-Variante begrenzt.<sup>4</sup> Die Linie nimmt allerdings einen schrägeren Verlauf als bei der üblichen West-Ost-Verteilung und ist insbesondere durch die Einbeziehung des Kantons Basel in den östlichen Raum auffällig.



Karte 5 Anschlusstypen finaler Infinitivsätze II

Deutlicher kann man die West-Ost-Verteilung auf einer interpolierten Flächenkarte – auf der Basis der pro Ortspunkt dominierenden Variante – sehen, Karte 6,<sup>5</sup> wobei in diesem Fall der Grenzverlauf etwas weiter östlich liegt. Dafür ergibt sich hier eine Enklave im Basler Raum mit einer, wenn auch schwachen, *zum*-Dominanz.<sup>6</sup> Auch wenn die genaue Abgrenzung also je nach Darstellungsart der Daten variiert, so zeigt sich doch grundsätzlich eine Aufteilung in einen östlichen und einen westlichen Raum. Dabei liegt die Isoglosse in jedem Fall westlich von Zürich, wie das auch bei den traditionell angeführten lexikalischen und lautlichen Isoglossen der Fall ist (vgl. Karten 2-3).

I.1 'Ich habe zu wenig Kleingeld,  
um ein Billet zu lösen.' (Übersetzung)

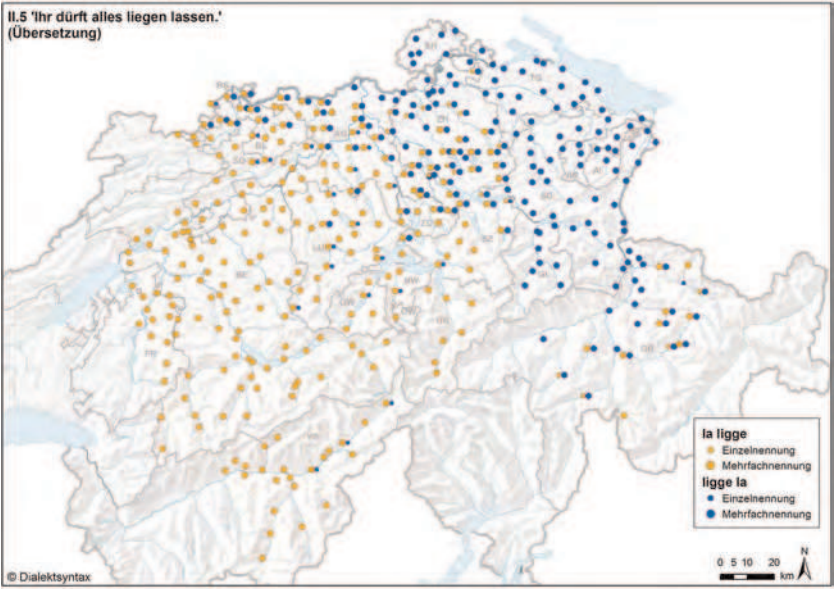


Karte 6 Anschlussstypen finaler Infinitivsätze III (interpolierte Flächenkarte)

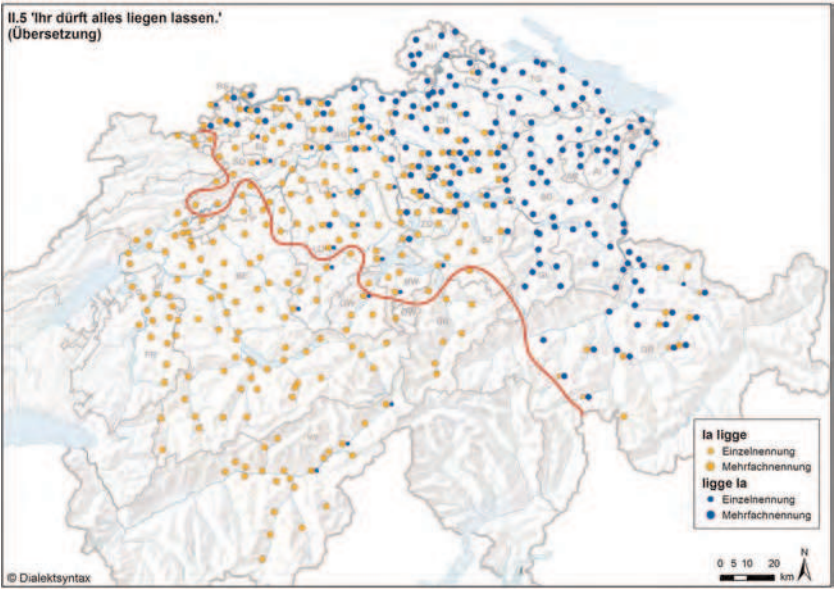
Der finale Infinitivanschluss ist nicht das einzige syntaktische Phänomen, das eine solche West-Ost-Aufteilung zeigt. Ein weiterer Bereich, in dem sich eine grundsätzliche West-Ost-Verteilung der Varianten ergibt, ist z.B. die Wortstellung in Verbalgruppen, wie etwa in der Periphrase mit 'lassen' in Entsprechungen von standarddeutsch *Ihr dürft alles liegen lassen*, vgl. Karte 7:

- (2a) westl. *Ir törfed alles laa ligge.*  
 (2b) östl. *Ir törfed alles ligge laa.*

Die absteigende Wortfolge, wie hier *ligge laa*, ist stets die östliche Variante, die aufsteigende stets die westliche. Je nach Konstruktionstyp, ob es sich um eine Perfekt- oder Futurperiphrase oder um eine Kausativ- oder Modalverbgruppe handelt und je nachdem, ob die Gruppe zwei- oder dreigliedrig ist, ist das Areal im Osten grösser oder kleiner, aber immer ist die Verteilung in dieser Weise West-Ost (vgl. Seiler 2004). Die östliche Variante reicht bei der Kausativgruppe beispielsweise nicht ganz so weit nach Westen wie bei den Finalsätzen, was man sieht, wenn man die Linie, die die *zum*-Finalsätze westlich abgrenzt (vgl. Karte 5), damit vergleicht (Karte 8).



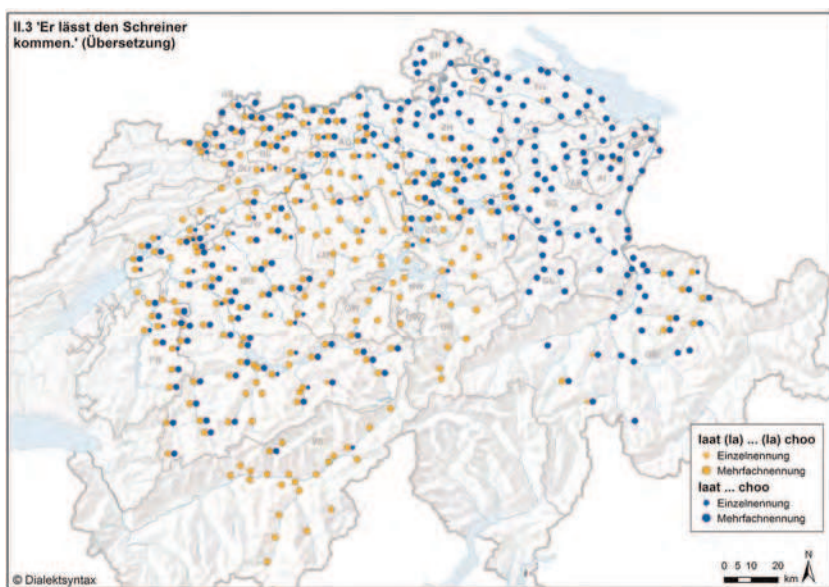
Karte 7 Wortstellung Verbalgruppen I



Karte 8 Wortstellung Verbalgruppen II

Eine ähnliche Aufteilung weist das Vorkommen der sogenannten Verbverdoppelung auf, ein Phänomen, das bei den Verben *gehen*, *kommen*, *lassen* und *anfangen* mit nachfolgendem Infinitiv auftritt (vgl. Lötscher 1993; Glaser/Frey 2007, 2011). Abgesehen vom Verb *gehen*, das, wenn ein Infinitiv folgt, in der ganzen Deutschschweiz obligatorisch von einer Partikel (PTL) begleitet wird, die als verkürzte Verdoppelung des Infinitivs interpretiert werden kann, weisen alle anderen Verben nur westlich ein solches das flektierte Verb verdoppelndes Element auf, wie etwa in (3)<sup>7</sup>:

- (3a) westl.    *är    laat    de    Schriiner    la    cho*  
                   er   lässt   den   Schreiner   PTL   kommen  
 (3b) a. östl.    *är    laat    de    Schriiner                    cho*

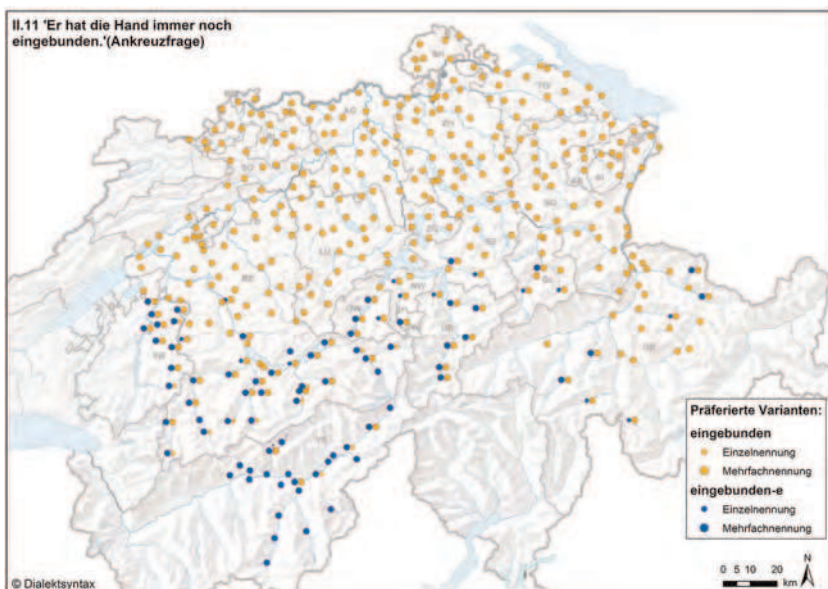


Karte 9 Verbverdoppelung bei lassen

Neben solchen Beispielen für eine West-Ost-Gliederung gibt es in der schweizerdeutschen Morphosyntax aber auch Beispiele, die der Nord-Süd-Aufteilung entsprechen, die v.a. in der Lautlehre als Opposition von konservativen und innovativen Merkmalen gilt. Hierzu passt die Raumdistribution, die sich durch das Vorkommen von Kongruenz beim Partizip Perfekt in Resultativkonstruktionen wie standarddeutsch *Er hat die Hand immer noch eingebunden* ergibt, vgl. Karte 10 (II.11). Ein ähnliches Kartenbild bezüglich der Kongruenz weist der Satz *Die Strasse ist immer noch aufgerissen* (III.16) auf. Jeweils im Süden ist Kongruenz belegt, die – nicht



im Detail, aber – grundsätzlich auf die althochdeutschen Verhältnisse zurückgeht, nördlich davon ist die Kongruenz verschwunden.<sup>8</sup>



Karte 10 Kongruenz in Resultativkonstruktionen

### 3.2 Variationsräume

Auf Karte 8 ist trotz der klaren West-Ost-Verteilung deutlich zu erkennen, dass die beiden Stellungsvarianten *laa ligge* und *ligge laa* eine breite Übergangszone von Basel bis an den östlichen Rand des Kantons Zürich sowie in Teilen Graubündens, aufweisen. Eine solche Beobachtung kann man bei den syntaktischen Karten wiederholt machen. So weist ja auch der finale Infinitivanschluss eine breite Übergangszone auf, die auf der Flächenkarte (Karte 5) mit helleren Farbtönen erkennbar ist. Bei der entsprechenden Punktsymbolkarte (Karte 6) ist noch deutlicher erkennbar, dass praktisch das ganze östliche Areal ein Variationsgebiet ist und sich jedenfalls nur kleine Regionen erkennen lassen, in denen die westliche Variante nicht wenigstens mit Einzelnennungen vertreten ist.

Da sich diese Beobachtung auf einer Reihe von Karten wiederholt, so z.B. auch auf der Karte 7 der Verdoppelung von 'lassen', erhebt sich die Frage, ob diese erkennbar breiten Variationsgebiete ein Charakteristikum syntaktischer Variation sein könnten. Zur Beantwortung dieser Frage müssten die im Rahmen des SADS-Projekts entstandenen syntaktischen Karten systematisch z.B. mit Lautkarten des SDS verglichen werden. Bislang gibt es aber noch keinen Überblick über die interne Variabilität und Homogeni-

tät der SDS-Karten, ganz abgesehen davon, dass bei einem Vergleich auch zu berücksichtigen wäre, dass die SDS-Karten durch die Befragung nur weniger Gewährspersonen pro Ort entstanden sind (Hotzenköcherle 1962: 123).

Auch ohne systematische Prüfung kann aber wohl bereits gesagt werden, dass beiden Sprachebenen, der Lautung und der Syntax, gemeinsam ist, dass sie im Durchschnitt weniger Varianten aufweisen als die Wortkarten, bei denen es Karten mit über 50 Heteronymen gibt (vgl. Lötscher 2005). Bei den lexikalischen Karten zeigen sich in der Folge auch immer wieder breite Variationszonen.

Auf der Basis des SADS-Materials zum finalen Infinitivanschluss hat Seiler (2005) den Variationsraum als „schiefe Ebene“ modelliert:

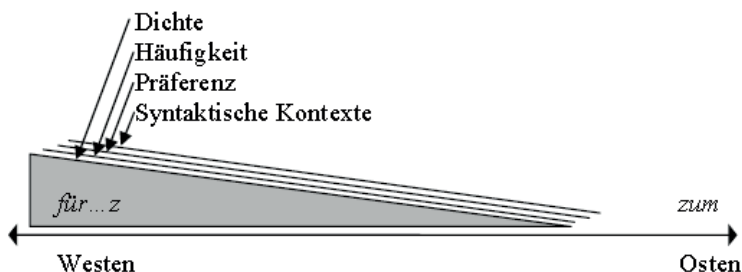


Abb. 1 Schiefe Ebene der Geltung der syntaktischen Variante für ...z (Seiler 2005: 332)

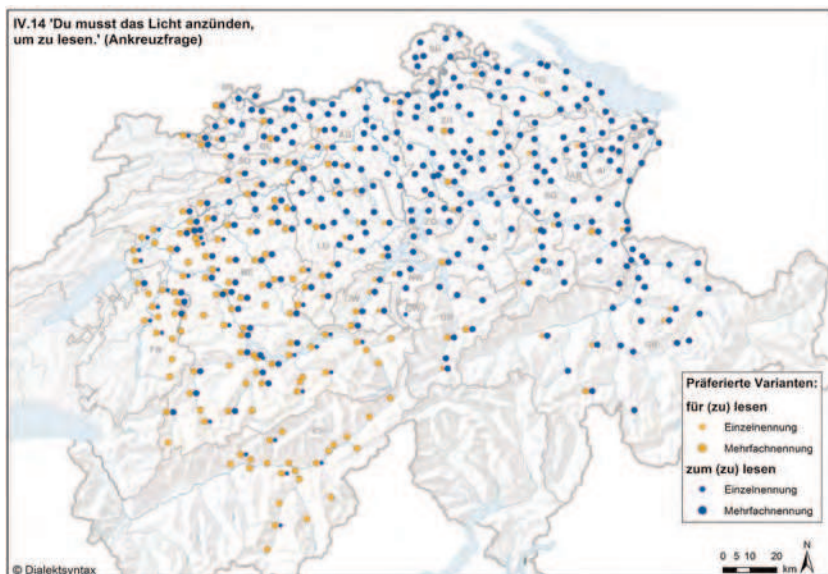
Gemeint ist damit zunächst, dass eine Variante nicht abrupt im Raum endet, sondern allmählich immer weniger häufig auftritt. Auf die westliche *für*-Variante im obigen Satz (1a) bezogen heisst das, dass diese im Osten nur hie und da an einem Ort, also mit grossen räumlichen Lücken und dabei meist als Einzelnennung vorkommt, nach Westen hin werden die Nennungen dichter und häufiger. Dazu kommt, dass es, je weiter man nach Westen kommt, mehr syntaktische Kontexte gibt, die die *für*-Variante erlauben oder gar fordern, wie im Vergleich mit infinitivischen Finalsätzen, die kein Objekt enthalten, wie (4), deutlich wird (vgl. Seiler 2005).

(4a) *Muesch s Liecht aazünde für z läse*

(4b) *Muesch s Liecht aazünde zum läse*

Du musst das Licht anmachen, um zu lesen





Karte 11 Anschlussstypen finaler Infinitivsätze IV

Für die Ausweitung der Kontexte gibt es Parallelen in der Lautlehre, wenn man etwa an den sogenannten rheinischen Fächer denkt, der dadurch entsteht, dass sukzessive immer mehr Lautpositionen von der 2. Lautverschiebung betroffen sind. Allerdings geht hier, zumindest der traditionellen Lehrmeinung nach, keine Dichte- und Quantitätsausweitung der Varianten damit einher. Auch die Tatsache, dass der Geltungsraum einer Variante, z.B. der *zum*-Variante (1b), eigentlich ein Variationsraum ist, lässt sich nicht mit den Verhältnissen des rheinischen Fächers vergleichen.

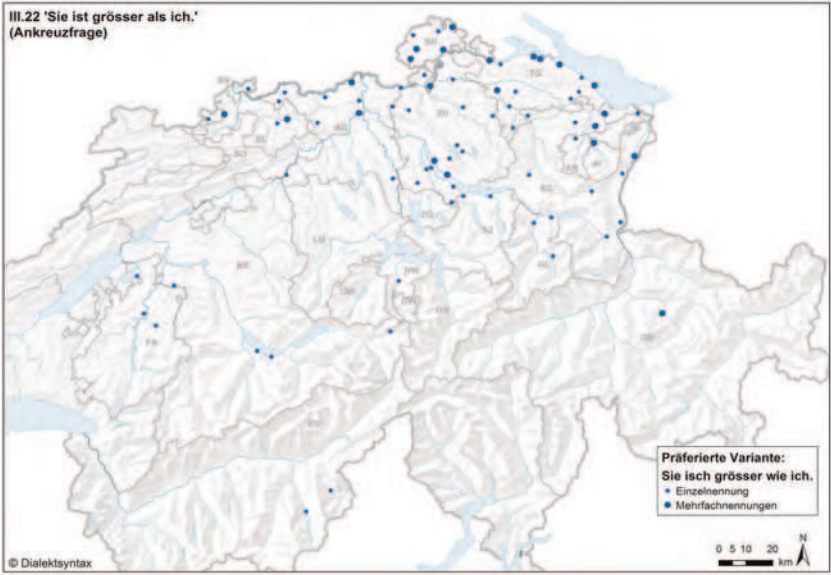
Bei den bis jetzt besprochenen Fällen handelt es sich um grossräumig geltende Varianten mit breiten Variationszonen. Daneben gibt es aber ebenso wie im lautlichen Bereich noch den Fall, dass zu einer weitverbreitet gültigen Variante spezifische kleinräumige Varianten bestehen. Hierzu lassen sich aus dem Material des SADS beispielsweise die folgenden Konstruktionen anführen:<sup>9</sup> der Komparationsanschluss (5) mit *wie* (Karte 12), das auf den nördlichen Rand der Deutschschweiz beschränkt ist, die Konverbmarkierung (6) auf *-ds* (Karte 13), die nur in einem begrenzten v.a. Innerschweizer Areal gilt (in den Kantonen Uri, Schwyz und Glarus), die Koprädikativmarkierung (7) mittels einer versteinerten Endung (Karte 14), die auf den Nordosten der Deutschschweiz beschränkt ist, sowie das expletive *es* in invertierten unpersönlichen Passivkonstruktionen (8) (Karte 15), das schwerpunktmässig in einem Mittelstreifen von Süden nach Norden auf

die Kantone Luzern und Aargau beschränkt ist. Die betroffenen Regionen, in denen die speziellen Varianten gelten, sind also völlig verschieden.

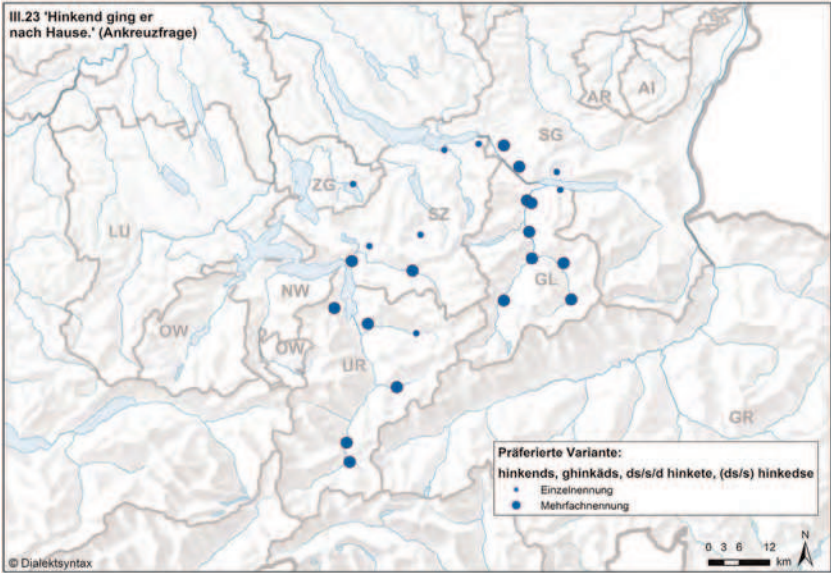
- (5) *si isch grösser wie-n-ig*  
sie ist grösser als ich
- (6) *Hinkedse isch er heigloff*  
Hinkend ist er heimgelaufen
- (7) *Du muesch d Milch heissä trinkä*  
Du musst die Milch heiss trinken
- (8) *Do wird=s gwärchet*  
Da wird gearbeitet

Solche kleinräumigen Geltungsgebiete sind nicht selten. Diese Beobachtung muss aber nicht der allgemeinen Annahme widersprechen, dass die Syntax weniger kleinräumig strukturiert sei. Es gibt zwar Varianten, die auf eine kleine Region beschränkt sind, wie die gerade genannten, aber es lässt sich kaum ein Fall nennen, bei dem sich mehr als drei funktional entsprechende Varianten etwa den Gesamtraum aufteilen. Eine höhere Zahl an Varianten ergibt sich höchstens durch die Einbeziehung von Wortbildungsvarianten, wie etwa bei der Konverbmarkierung, wo verschiedene Suffixvarianten, wie *hinkedse*, *hinket*, *hinkig*, *hinkege* neben einer Form mit breiterem Funktionspektrum, dem Partizip Präsens *hinkend*, unterschieden werden können. Das ist allerdings nicht der Prototyp grammatischer, morphosyntaktischer Variation, bei der verschiedene Konstruktionstypen vorliegen.

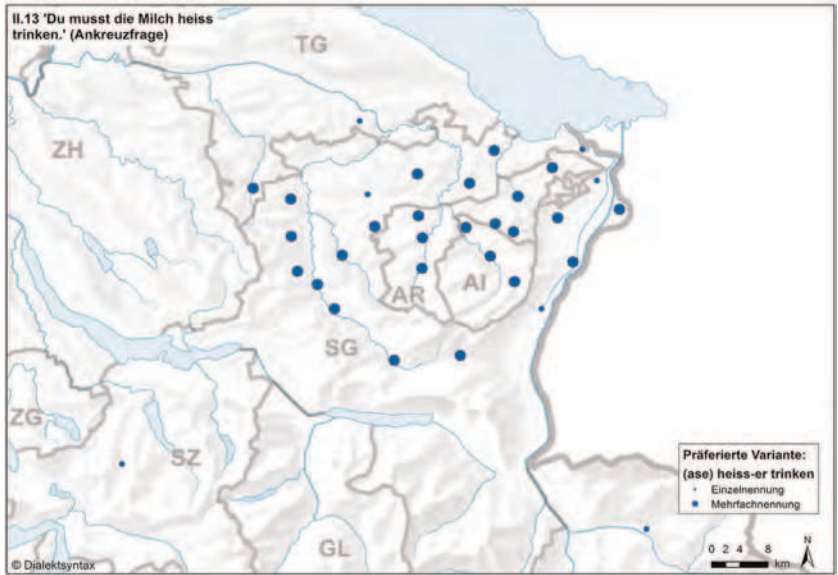
Was bei genauerer Betrachtung der kleinräumig geltenden Varianten auffällt, ist, dass diese häufig in Variation mit einer oder mehreren anderen Varianten im gleichen Raum stehen. Die Karten 12-15 zeigen ja lediglich, dass es ein einigermaßen klar umrissenes Geltungsareal dieser Varianten gibt. Erstellt man eine Karte, auf der alle Varianten notiert sind, etwa zum Expletiv-*es* (Karte 16), so lässt sich erkennen, dass das Expletiv-*es* ortspunktbezogen eigentlich immer mit der ansonsten üblichen Konstruktion ohne Expletiv variiert. Man kann in diesem Fall also keine homogenen syntaktischen Räume abgrenzen, sondern nur einen Variationsraum einerseits und einen homogenen Raum mit der dominierenden Variante andererseits. Entsprechendes gilt auch für die drei weiteren oben genannten kleinräumigen Varianten, die alle neben einer flächendeckend verbreiteten Variante vorkommen, z.B. beim Komparativanschluss neben *als*, vgl. Karte 17.



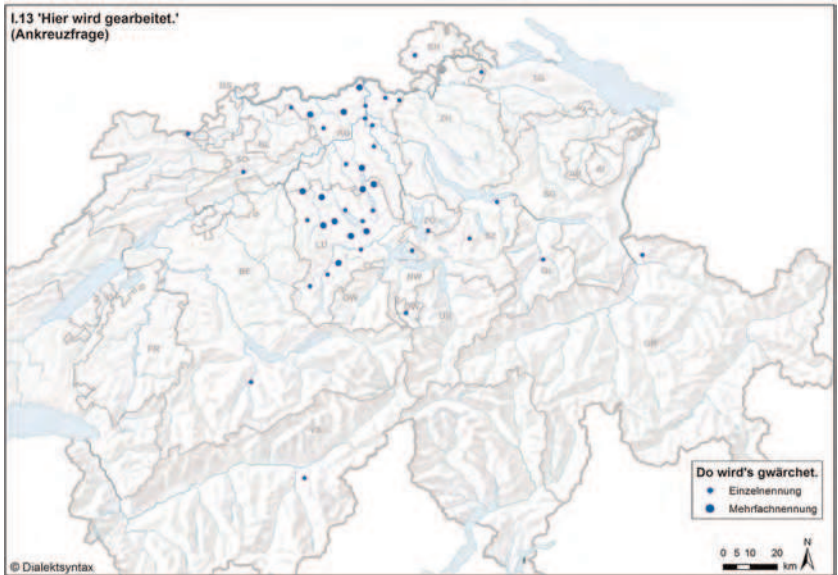
Karte 12 Komparationsanschluss mit wie (5)



Karte 13 Konverbmarkierung auf -ds (6)

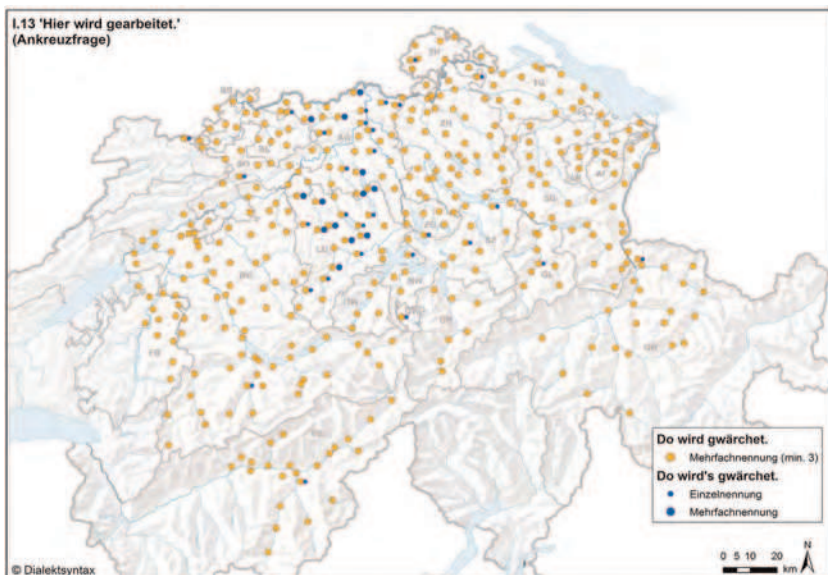


Karte 14 Koprädikativmarkierung (7)

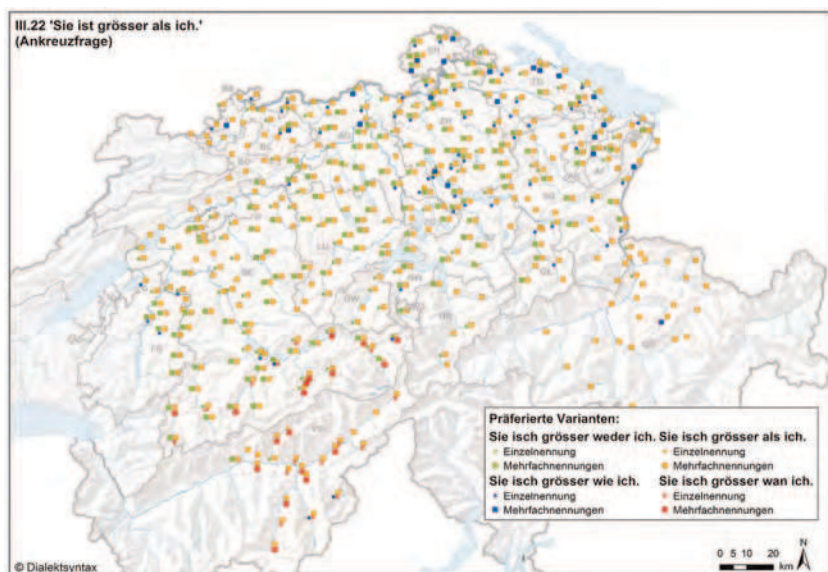


Karte 15 Impersonales Passiv mit es (8)





Karte 16 Impersonales Passiv mit/ohne es



Karte 17 Komparationsanschlüsse I

Das Vorkommen von breiten variativen Zonen scheint, nach diesem ersten Überblick, tatsächlich ein weit verbreitetes Muster syntaktischer Variation darzustellen. Ob aber die syntaktischen Karten im Vergleich mit den Lautkarten tatsächlich generell ausgedehntere Variationszonen aufweisen,

muss vorerst noch offen bleiben. Abgesehen davon, dass die Vergleichbarkeit darunter leidet, dass die (älteren) lautlichen und (neueren) syntaktischen Daten nicht in einer methodisch äquivalenten Art und Weise erhoben und präsentiert werden, so ist aber auch noch nicht klar, wie häufig die geschilderten Verhältnisse bei syntaktischen Variablen zu beobachten sind. Immerhin kann man schon festhalten, dass ein Variationstyp mit allmählicher quantitativer und qualitativer Ausdünnung im Bereich der schweizerdeutschen Syntax vorkommt und dass breite Variationszonen wiederholt zu beobachten sind.

Gerade die Beobachtung solcher variativer Verhältnisse über grosse Gebiete hinweg, könnte die verbreitete Ansicht, Syntax sei zwar generell variativ, aber nicht raumbildend, befördert haben. Die verbreitete Variation hat offenbar die Wahrnehmung der räumlichen Grenzen sprachlicher Optionen behindert, weil sie nicht der klassischen Vorstellung der Isoglosse als einer Linie, die zwei Varianten trennt, entsprach. Zumindest für die Syntax scheint die Definition von Isoglossen als einer Linie, an der ein definierter Grenzwert beim graduellen Übergang von einer zur anderen sprachlichen Option überschritten wird, adäquater, wie das Seiler (2005: 333) bereits vorgeschlagen hat.

#### 4 Variation und Wandel in der schweizerdeutschen Morphosyntax

Insbesondere beim Blick auf die Variationszonen mit mehreren syntaktischen Varianten kommt die Frage auf, wie dieses Nebeneinander zu interpretieren ist, beispielsweise ob bei den kleinräumigen Varianten davon auszugehen ist, dass diese die ältere, konservative Variante darstellen, die allmählich der grossräumigeren Umgebungsvariante Platz macht. Es stellt sich also die Frage, ob solche syntaktischen Variationszonen als Zeichen eines aktuellen Sprachwandels angesehen werden können, wie das oft bei lautlicher oder lexikalischer Variation angenommen wird.

Dass Variation häufig als Ausdruck eines gerade stattfindenden Wandels interpretiert wird, hängt mit der weit verbreiteten Vorstellung zusammen, dass Sprachsysteme im Normalfall homogen seien. Das trifft nicht nur auf Anhänger bestimmter formaler Grammatikmodelle zu, sondern ebenso auf Variationslinguisten, deren Forschungsobjekt die moderne, mobile, urbane Gesellschaft ist, die sich durch Vermischung der verschiedensten Sprachsysteme auszeichnet. In jedem Fall wird Variation als sekundärer Zustand verstanden. Zumindest grundsätzlich muss aber auch



die andere Möglichkeit in Betracht gezogen werden, nämlich „Variation als den Normalzustand [zu]betrachten“ (Seiler 2005: 339).

Da Variation, abgesehen von dieser grundsätzlichen Einschätzung, natürlich auch als Resultat eines Sprachwandels angesehen werden kann, sollen zunächst die im Rahmen des SADS-Projektes ermittelten syntaktischen Phänomene, die Variationszonen aufweisen, auf Hinweise sprachlichen Wandels geprüft werden. Die Ausbreitung grammatischer, insbesondere syntaktischer dialektaler Varianten wird bislang in der einschlägigen Forschung, die meist auf lautliche Veränderungen fokussiert ist, nur am Rande betrachtet (Trudgill 1986: 65, 70; Britain 2002: 621).

Eine Möglichkeit zur Prüfung syntaktischen Wandels ist die Durchführung von *apparent time*-Analysen, in denen ältere mit jüngeren Gewährspersonen verglichen werden, was allerdings anhand des SADS-Materials nur eingeschränkt möglich ist, da die Gewährspersonen nicht systematisch nach diesem Kriterien rekrutiert wurden und so an den Ortspunkten eine recht unterschiedliche Alterstruktur bestehen kann. Altersbezogene Auswertungen lassen sich daher vornehmlich auf den Gesamtbestand der Daten bezogen machen. So hat etwa eine Betrachtung der Doppelsetzung des Indefinitartikels in adverbial erweiterten Adjektivattributen im Vergleich mit der Voranstellung und Nachstellung (9a-c) ergeben, dass die jüngste Sprechergruppe wesentlich stärker die Doppelsetzung präferiert als die älteste Sprechergruppe (Richner-Steiner 2011).

(9a) *Also d Susi wär e ganz e liebi Frau für de Markus*

(9b) *Also d Susi wär ganz e liebi Frau für de Markus*

(9c) *Also d Susi wär e ganz liebi Frau für de Markus*

Also Susi wäre eine ganz liebe Frau für Markus

Die Bevorzugung von (9a) bei den jüngeren Sprechern kann als Indiz für eine sich anbahnende Frequenzverschiebung der Varianten und somit Sprachwandel in Richtung auf Variante (9a) angesehen werden, sofern man davon ausgeht, dass die *apparent time*-Analyse tatsächlich eine Vorhersage auf den Sprachgebrauch der künftigen Generationen erlaubt. Eine *real time*-Untersuchung zur Untermauerung steht allerdings noch aus. Da bei dem vorliegenden Phänomen kaum eine sprachgeographische Verteilung innerhalb der Deutschschweiz zu erkennen ist (vgl. Steiner 2006, Richner-Steiner 2011 sowie die Diskussion in Bart et al. im Druck), stellt sich aber nicht die Frage der räumlichen Verdrängung einer Variante durch eine andere.

Die Untersuchung von Schlatter Gappisch (2011) zur Verdoppelung beim Verb *laa* ‘lassen’ (s.o. Beispiel 3) in der Zürcher Übergangszone hat

ebenfalls Hinweise auf eine mögliche Sprachveränderung, in diesem Fall in Richtung auf die nicht-verdoppelte, standardsprachliche Struktur, ergeben, wenn man die häufigere Verwendung der Verdoppelung bei der älteren Sprechergruppe im Sinne der *apparent time*-Hypothese interpretiert. Die beschränkte Anzahl Gewährspersonen erlaubt hier aber keine definitive Aussage. Das gilt in ähnlicher Weise für das Expletiv-*es*, wo eine altersbezogene Analyse der SADS-Daten über das Gesamtgeltungsgebiet hinweg ergibt, dass ca. 24% der ältesten Gruppe die Konstruktion mit *es* verwendet, wohingegen die beiden jüngeren Gruppen dies nur zu ca. 14% bzw. 16% tun.<sup>10</sup> Für die einzelnen Orte lässt sich dagegen aufgrund der geringen Fallzahlen keine verlässliche Aussage machen.

In einigen Fällen lässt sich das SADS-Material aus dem beginnenden 21. Jh. mit älteren Daten vergleichen, so dass wir punktuell konkrete Hinweise auf Stabilität oder Wandel einer Variationszone bekommen (vgl. Glaser 2003). Hier ist aber jeweils zu bedenken, dass die Daten auf methodisch recht unterschiedliche Weise zustande gekommen sein können, so dass auch hier nur erste Indizien zu gewinnen sind. Im folgenden sollen einige unterschiedlich gelagerte Fälle vorgestellt und diskutiert werden.

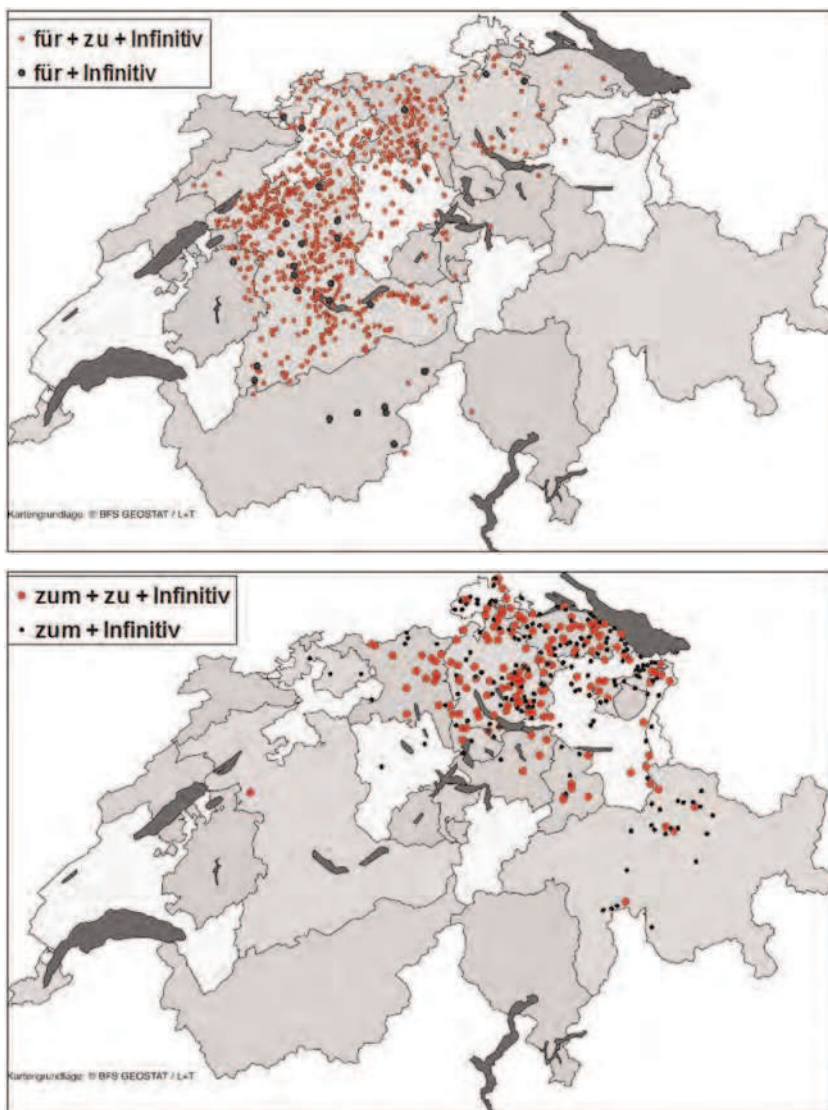
Bei dem gerade erwähnten Fall der auffälligen Setzung des expletiven *es* in invertierten unpersönlichen Passivsätzen haben wir zwar keine Primärdaten aus älterer Zeit. Die Arbeit von Frey (1906) dokumentiert aber diese Konstruktion als spezielle Konstruktionsvariante aus Oberkulm (Aargau), also genau aus dem Zentrum der Gegend, in der sie sich in den Daten des SADS noch immer nachweisen lässt. Es ist hier in diesem Fall also davon auszugehen, dass der Geltungsraum dieser Variante in den letzten hundert Jahren mehr oder weniger stabil geblieben ist. Wäre die Variante damals wesentlich verbreiteter gewesen, hätte Frey darauf hingewiesen<sup>11</sup>. Ausserdem scheint auch der Charakter als Variante grundsätzlich gleich geblieben zu sein. Frey spricht davon, dass „gewöhnlich“ (1906: 28) *es* gesetzt werde, was aber nicht einfach mit obligatorischem Gebrauch gleichgesetzt werden kann. Ob ein quantitativer Rückgang stattgefunden hat, ist nicht definitiv zu sagen. Da die Variante an fast allen Ortspunkten gegenüber der Konstruktion ohne *es* heute in der Minderheit ist, könnte das aber als Hinweis auf einen Rückzug einer früher in dem erkennbaren Geltungsgebiet gebräuchlicheren Variante gedeutet werden. Das würde auch zu den Indizien, die aus der *apparent time*-Analyse gewonnen wurden, passen. Dass eine so saliente Konstruktion, die nicht nur standardsprachlich, sondern auch in den umgebenden Dialekten als ungrammatisch zu betrachten ist, sich bis heute hat halten können, zeigt aber die erstaunliche Langlebigkeit einer Variationszone an.

Die Beobachtung einer weitgehenden Stabilität gilt auch für weitere Fälle, für die Daten aus der in den dreissiger Jahren in der Deutschschweiz durchgeführten Befragung mithilfe der sogenannten Wenkersätze vorliegen.<sup>12</sup> So ist die sogenannte Präpositionale Dativmarkierung in den Wenker-Daten (Kakhro 2006: 163-184) räumlich praktisch gleich verteilt wie in den SADS-Daten, vgl. z.B. (10) (Seiler 2003: 264).<sup>13</sup>

- (10) *Das ghöört a/i münere Schweschter*  
 Das gehört meiner Schwester

Die präpositionale Erweiterung des Dativs ist nach Seiler (2003) in einzelnen Regionen obligatorisch, überwiegend steht sie aber in Variation mit den nicht präpositionalerweiterten Formen (vgl. Seiler 2003: 152). Die Wenker-Daten sind zwar nicht direkt mit den bei Seiler (2003) berücksichtigten Daten zu vergleichen, aber auch hier gibt die durchgängige Angabe des Dativmarkers in allen betroffenen Sätzen<sup>14</sup> einen Hinweis auf den obligatorischen Charakter der Präpositionalen Dativmarkierung in genau denselben Regionen (v.a. Innerschweiz). So lässt sich also auch bei diesem Phänomen davon ausgehen, dass der z.T. variative Geltungsraum keine grossen Veränderungen erfahren hat. Das schliesst allerdings kleinere Veränderungen nicht aus. Zum einen wird auf einen Rückgang im Raum Basel hingewiesen, zum anderen eine aktuelle Ausweitung im Raum Zürich vermutet, und auch im Aargau und Schaffhausen gibt es Hinweise für eine Ausbreitung der Dativmarkierung (Seiler 2003: 77-80). Hierzu müssen noch detailliertere kleinräumige Untersuchungen angestellt werden.

Auch für weitere Erscheinungen kann im Vergleich mit den Wenker-Daten gezeigt werden, dass sich die Verteilung syntaktischer Varianten nicht grundlegend geändert hat. In den Wenker-Daten ist beispielsweise erkennbar, dass die oben besprochene grossräumige Distribution der *für*- und *zum*-Varianten beim finalen Infinitivanschluss – mit Ausnahme der Region Basel – damals grundsätzlich schon die gleiche Ost-West-Distribution aufweist, vgl. Karte 18 und 19. Der Vergleich mit den SADS-Daten legt aber nahe, dass sich im Raum Basel erst in jüngerer Zeit die *zum*-Variante ausgebreitet hat. Das lässt sich gut mit Angaben in der älteren Sekundärliteratur (Seiler 1879) über die damalige Geltung der *für*-Variante in Einklang bringen und belegt hier also eindeutig das räumliche Vordringen einer Variante.



Karte 18-19 Anschlussstypen finaler Infinitivsätze V (Wenkersatz 17: um eine Flasche Wein auszutrinken, nach Kakhro 2006)

Auch im Bereich der Verbserialisierung erbringt das Wenker-Material den Nachweis einer West-Ost-Distribution für verschiedene Verbgruppen, so etwa im Nebensatz mit *haben*-Perfekt (Nr. 24), in der Verbgruppe *liegen geblieben* (Nr. 25), im Nebensatz mit dem Phasenverb *anfangen* und abhängigem Infinitiv (Nr. 3) und im Perfekt einer Modalgruppe (Nr. 37)

(Kakhro 2005, 2006).<sup>15</sup> Der Vergleich mit den SADS-Daten, die allerdings nicht immer völlig vergleichbare Konstruktionen bieten, steht hier im Detail noch aus.

Eine dritte Möglichkeit bietet der Vergleich mit Daten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, die im SDS (Hotzenköcherle et al. 1962-1998) enthalten sind. Hier sind zwar nur wenige ausgesprochene Syntaxkarten zu finden,<sup>16</sup> allerdings enthalten auch andere, insbesondere morphologische Karten dazu mehr oder weniger versteckte Informationen, die ebenfalls zeigen, dass sich die geographische Distribution kaum bewegt hat. In den Fällen, in denen bereits Vergleiche angestellt werden können, wie etwa bei der Verbserialisierung (III 261, 262) und Verbverdoppelung (III 263), zeigt sich auch hier wieder eine relativ grosse Beständigkeit des Geltungsareals der Varianten.<sup>17</sup>

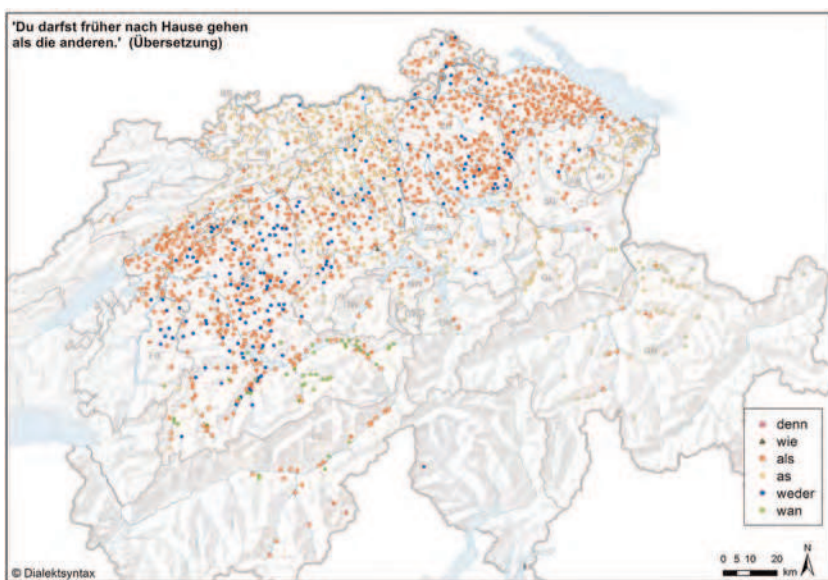
Hinsichtlich des Nachweises von Variationszonen sind die Wenker-Daten allerdings nur eingeschränkt mit den SADS-Daten vergleichbar, da in der Regel pro Schulort nur ein Wenker-Fragebogen beantwortet wurde und die Gewährspersonen sich durchweg auch für eine Variante entschieden. Das gilt ähnlich für die SDS-Daten, die auch aufgrund einer sehr geringen Zahl an Gewährspersonen pro Ort – manchmal ebenfalls nur einer Person – entstanden sind (Hotzenköcherle 1962). Variation zeigt sich hier vor allem darin, dass in einer Region beide Varianten vorkommen, während im SADS-Material die Variation am Ort dokumentiert wird. Abweichungen zwischen den SDS- und den SADS-Karten, wie etwa die in Bucheli Berger et al. (2012) bei der Verdoppelung von 'lassen' festgestellten, sind daher nicht einfach diachron zu interpretieren, da sie auch auf die unterschiedliche Erhebungsmethode zurückzuführen sein könnten. Im vorliegenden Fall dürfte aber das gehäufte Auftreten von Variation mit und ohne Verdopplung im SADS, das im räumlichen Anschluss an das im SDS bereits dokumentierte Verdoppelungsgebiet erscheint, doch eher als Ausbreitung der Verdoppelung zu interpretieren sein. Denn es ist einigermaßen unwahrscheinlich, dass eine zu SDS-Zeiten bereits vorhandene optionale Verdoppelung innerhalb eines grösseren Gebiets bei keiner der Gewährspersonen aufgetaucht wäre.

So lässt sich im Überblick über die angesprochenen Fälle, in denen Vergleiche zwischen verschiedenen Erhebungen gezogen werden können, sagen, dass sich grundsätzlich die Geltungsareale syntaktischer Varianten im Bereich der schweizerdeutschen Dialekte in den letzten 100 Jahren nicht allzuviel verschoben haben dürften. In verschiedenen Fällen gibt es Indizien dafür, dass das auch für Variationsräume gilt, was bedeutet, dass auch eher von stabiler Variation auszugehen ist als davon, dass die Varia-



tionszonen Ausdruck eines aktuellen Verdrängungsprozesses darstellen. In einigen Fällen scheinen sich aber neue Variationszonen dadurch gebildet zu haben, dass eine Variante sich in das Geltungsgebiet einer anderen Variante hinein ausgebreitet hat oder, was noch nicht erwähnt wurde, in den jüngsten Erhebungen eine Variante auftaucht, die zuvor im gesamten Schweizerdeutschen (praktisch) noch nirgends vorhanden war.

Dazu gehört die Komparationspartikel *wie*, deren Verbreitung am Nordrand der Schweiz auf Karte 12 zu sehen ist. Wenn wir hier Karte 20 zu Wenkersatz Nr. 15 (*Du darfst früher nach Hause gehen als die anderen*) vergleichen, sehen wir, dass die *wie*-Variante damals nur singular genannt wurde und ebenso wie heute der Anschluss mit *als* die dominierende Konstruktion darstellte.



Karte 20 Komparationsanschlüsse II (Wenkersatz 15)

Da die Konstruktion mit *wie*, die sich aus den Äquativkonstruktionen verbreitet hat (vgl. Friedli 2012), im umgangsprachlichen deutschländischen Deutsch weit verbreitet ist, liegt es nahe, hier einen Einfluss aus dem deutschen Substandard zu vermuten. Das Verbreitungsgebiet im Norden und Nordosten wirft allerdings weitere Fragen auf, da dort jenseits der Grenze *wie* dialektal gerade nicht gilt. Wenn die Variante aber aus dem überregionalen Substandard übernommen wurde, so muss man erklären, warum sie dann nicht weiter verbreitet vorkommt, sondern auf den Nordrand des Schweizerdeutschen beschränkt ist. Eine solche areale Beschrän-



kung wird üblicherweise als Hinweis auf einen face-to-face-Kontakt angesehen (Trudgill 1986: 54f.; Britain 2002: 609). Es ist also anzunehmen, dass diese relativ junge Ausbreitung eine Folge des Kontakts mit Substandard-sprechern jenseits der Grenze ist. Wenn das stimmt, hätten wir den relativ spektakulären Fall der Ausbreitung einer Substandardvariante im deutschen Südwesten über die Staatsgrenze hinweg, was zumindest im phonologischen Bereich bisher nicht beobachtet wurde. Da es im Gegenteil mehrere Beschreibungen gibt, die die bedeutende Rolle der Grenze für heutigen Sprachwandel betonen, wäre das eventuell ein Hinweis darauf, dass syntaktische Elemente und Strukturen relativ unbemerkt transferiert werden können.

Mit der Ausbreitung von *wie* als Anschlussmittel in Komparationskonstruktionen im Schweizerdeutschen sind wir endgültig bei dem Thema Entlehnung syntaktischer Konstruktionen und Varianten angelangt. Bevor wir dieser Frage weiter nachgehen, soll aber nochmals ein Blick auf Fälle gerichtet werden, in denen sich grammatische Strukturen des Schweizerdeutschen gegenüber der Standardsprache als recht stabil erweisen oder erwiesen haben.

## 5 Stabilität dialektaler grammatischer Strukturen im Kontakt mit der Standardsprache

Unter der Hypothese, dass auch die schweizerdeutschen Dialekte in der Diglossiesituation in einem intensiven Kontakt mit dem Standarddeutschen stehen, ist es bemerkenswert, dass es Bereiche gibt, die praktisch völlig unberührt von einem solchen Einfluss sind. Dazu gehören die folgenden beiden Konstruktionen: Nach dem Bewegungsverb *gaa* 'gehen' muss der Infinitiv obligatorisch mit einer Partikel *go* angeschlossen werden, vgl. (11a-b), die synchron von den Sprechern als Verdoppelung empfunden wird, ähnlich wie in den oben angesprochenen optionalen Fällen beim Verb 'lassen'.

(11a) *Mir gönd go tschutte*<sup>18</sup>

(11b) *\*Mir gönd tschutte*

Wir gehen Fussball spielen

Bei der SADS-Erhebung haben lediglich acht Personen – bei über 3000 Gewährspersonen – in einer Übersetzungsaufgabe (IV.5) geographisch völlig verstreut die dem Standarddeutschen entsprechende Struktur (11b) ge-

wählt. Es ist davon auszugehen, dass das fehlerhafte, eventuell durch die Übersetzungsvorlage hervorgerufene Antworten sind und die Konstruktion (11a) die einzig grammatikalisch richtige ist.

Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich bei der Frage nach dem indefiniten Gebrauch des Fragepronomens *was*, einer im deutschländischen Deutsch zumindest sprechsprachlich äusserst verbreiteten Struktur:

(12a) *Händ Sie öppis gfunde?*

(12b) *?Händ Sie was gfunde?*

Haben Sie etwas gefunden?

Wiederum haben hier bei der Übersetzungsfrage der SADS-Erhebung (IV.6) nur ganz wenige Personen (drei) die Struktur (12b) produziert, die hier allerdings nicht durch die Übersetzungsvorlage hervorgerufen worden sein kann. Tatsächlich haben bei einer entsprechenden Bewertungsfrage (IV.16) immerhin sechs Personen, wiederum geographisch verstreut, angegeben, dass sie die Struktur (13b) präferieren würden.

(13a) *Suechsch öppis?*

(13b) *?Suechsch was?*

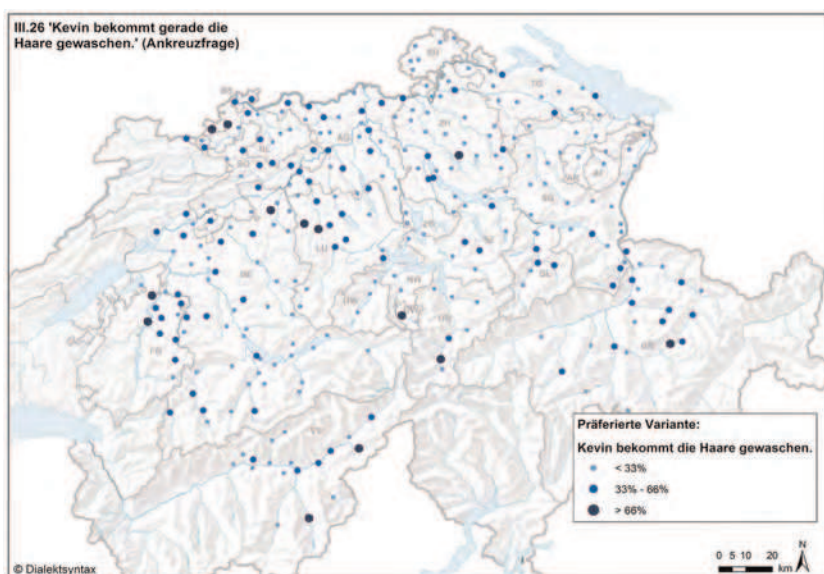
Suchst Du etwas?

Zudem haben 31 Personen angegeben, dass sie die suggerierte Struktur (13b) akzeptieren würden. Auch das ist keine grosse Zahl, und der Fragetyp (vorgegebene Varianten ankreuzen!) könnte eine begünstigende Rolle gespielt haben. Allerdings sprechen auch Hörbelege dafür, dass hier vielleicht wirklich der Anfang eines syntaktischen Wandels zu greifen sein könnte.<sup>19</sup>

Ein weiterer Fall, in dem sich die Gesamtheit der schweizerdeutschen Dialekte von der Standardsprache unterscheidet, ist das sogenannte *be-kommen*-Passiv, mit dem Dative im Aktivsatz passiviert werden können. Die schweizerdeutschen Dialekte weisen hier erst eine Anfangsstufe der Grammatikalisierung auf, insofern die Konstruktion auf wenige Verben eingeschränkt zu sein scheint. Insbesondere haben die Erhebungen des SADS-Projekts ergeben, dass die Konstruktion mit privativen Verben, wie im standarddeutschen Beispiel (14), kaum erscheint.

(14) Wenn sie dich erwischen, bekommst du den Führerschein weggenommen.

Lediglich 26 Personen haben, mit einer leichten Häufung in Graubünden, bei der Übersetzungsaufgabe III.10 eine zu (14) äquivalente Struktur gewählt. Allerdings ist die Beurteilung der Sachlage insgesamt nicht einfach, da zum einen im Satz *Kevin bekommt gerade die Haare gewaschen* (III.26) wesentlich häufiger das vorgegebene Passiv als präferierte Struktur bewertet wurde (s. Karte 21) und andererseits auch im Standarddeutschen über die Akzeptabilität verschiedener Verben im *bekommen*-Passiv noch keine Einigkeit erzielt wurde.



Karte 21 *Bekommen-Passiv*

Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, dass in der Standardsprache wesentlich mehr Kombinationen verwendet werden können als im Schweizerdeutschen.<sup>20</sup> Verschiedene weitere koprädikativnahe Konstruktionen, wie etwas *geschenkt bekommen*, werden gegebenenfalls mit den lexikalischen Äquivalenten von *kriegen* (*bechoo*, *überchoo* o.ä.), das in den meisten Dialekten fehlt, gebildet. Abgesehen von den beiden im SADS-Projekt erfragten, recht unterschiedlichen Konstruktionen gibt es noch keine Untersuchungen, die erlauben würden, Genaueres über den Umfang bzw. die weitere Expansion der Konstruktion zu sagen. Auch wenn es gewisse Ansätze bei den Koprädikativkonstruktionen gegeben haben mag, so ist doch aufgrund der immer noch eingeschränkten Akzeptabilität selbst von Sätzen wie III.26 davon auszugehen, dass das *bekommen*-Passiv eine Entlehnung aus dem Standarddeutschen darstellt, das erst in Ansätzen verankert ist.

## 6 Morphosyntaktische Strukturen im Sprach- und Dialektkontakt

Damit kommen wir auf die Frage der Ausbreitung morphosyntaktischer Erscheinungen zurück. Zum einen dreht es sich um die Unterscheidung von gewöhnlichem Sprachwandel und kontaktinduziertem Wandel, zum anderen um die Modellierung des kontaktbedingten Wandels im Bereich der Morphosyntax und dessen Bedingungen und schliesslich um eventuelle Besonderheiten des Dialektkontakts gegenüber Sprachkontakt im engeren Sinn.

Labov (vgl. 2010: 311) trifft eine Unterscheidung von *diffusion* und *transmission* sprachlicher Erscheinungen, wobei er unter *diffusion* die Ausbreitung über eine Sprachgemeinschaft hinweg versteht und damit Erwachsenenkontakt annimmt, während mit *transmission* die sprachgemeinschaftsinterne Ausbreitung über kindlichen Spracherwerb gemeint ist (vgl. auch Trudgill 1986: 12).

Unter *transmission* liesse sich dann beispielsweise die (vermutliche) Ausbreitung der Doppelsetzung des Indefinitartikels subsumieren, da hier der räumliche Aspekt kaum eine Rolle zu spielen scheint. Es wird bei der Betrachtung der angeführten schweizerdeutschen Beispiele aber deutlich, dass die Unterscheidung von *transmission* und *diffusion* hier nicht von vornherein einfach zu treffen ist, da sie mit der Definition von Sprachgemeinschaft (*speech community*) zusammenhängt. Bei einem sprachlichen Kontinuum, wie es Dialekte darstellen, ist die Beantwortung, was eine *speech community* ausmacht, schwierig. Wäre die Sprachgemeinschaft als Geltungsraum einer Variante definiert, gäbe es umgekehrt von Fall zu Fall andere Sprachgemeinschaften. Fasst man Gebiete mit unterschiedlichen sprachlichen Merkmalen zusammen, könnte man die meisten der oben diskutierten Fälle als sprachgemeinschaftliche Transmission ansehen. Ob sich das aber noch mit Labovs Vorstellung von „well-defined communities“ mit „highly structured patterns that define them“ (309), wie er das für Nordamerika voraussetzt, verbinden lässt, ist unklar.

Labov selbst geht auf Unterschiede gegenüber europäischen Studien ein und bemerkt (2010: 309), dass in der europäischen Forschung der Unterschied von *transmission* und *diffusion* eine geringere Rolle spiele, da praktisch nie inkrementelle Transmission innerhalb einer Sprachgemeinschaft untersucht werde, sondern es meist um „transfer of well-known features of older and well-established dialects“ (309) gehe. Auch wenn letztendlich nicht ganz klar ist, wie Labovs Begriffspaar auf die geschilderten schweizerdeutschen Verhältnisse anzuwenden ist, ist es doch wahrscheinlich,

dass die Fälle eindeutiger sprachgeographischer Ausbreitung, wie etwa des finalen *zum*-Anschlusses, als *diffusion* und damit als Kontaktphänomen zu beschreiben sind. Britain (2010) spricht sich ebenfalls dafür aus, dass „linguistic innovation diffusion should be conceptualized as dialect contact“ (208).

Folgt man diesem Vorschlag, ist man damit konfrontiert, dass sowohl Labov als auch ein Grossteil der kontaktlinguistischen Literatur der kontaktbedingten Ausbreitung gerade morphosyntaktischer Strukturen skeptisch gegenüberstehen. In Labovs Konzeption betrifft Diffusion als Ergebnis eines sekundären Kontakts zwischen *speech communities* keine strukturellen Elemente, sondern v.a. Wortschatz und Lautung (Labov 2010: 310-311). Das steht im Einklang mit der Überzeugung vieler Kontaktlinguisten.<sup>21</sup> Die Situation muss allerdings differenzierter beurteilt werden, worauf verschiedene jüngere Arbeiten aufmerksam gemacht haben.

Wenn wir die Kontaktsituation der schweizerdeutschen Dialekte nach der Dichotomie von Thomason und Kaufman (1988) charakterisieren, dann ist klar, dass es sich um *borrowing* bzw. nach der Terminologie Van Coetsems (2000) um *recipient language agentivity* handelt, also um den Fall, in dem die Sprache nicht gewechselt wird. Für diesen Fall werden aber eben strukturelle Entlehnungen nicht als charakteristisch erachtet. Unter bestimmten Bedingungen, etwa bei lang andauerndem intensiven Kontakt, sind aber auch hier massive strukturelle Veränderungen möglich. Die verschiedenen Erklärungsansätze für das Auftreten sogenannter struktureller Entlehnungen, die von Substrateinflüssen, van Coetsems *source language agentivity* zu unterscheiden sind, sind etwa bei Sankoff (2002: 642, 652-656) einander knapp resümierend gegenübergestellt. Zum einen werden solche Fälle dann doch auf eine Art Substrateinfluss bei Bilingualen zurückgeführt, insbesondere bei bevorstehendem Sprachverlust, zum anderen werden besondere Bereiche isoliert, wie die Lexik oder Pragmatik, über die dann solche eventuell nur scheinbaren strukturellen Entlehnungen implementiert werden können. Dabei ist mittlerweile eine grosse Bandbreite von entlehnten Phänomenen eruiert und diskutiert worden, was zu dem Eindruck geführt hat, es bestünden, abgesehen von der allgemein anerkannten Einschränkung bei der Entlehnung gebundenen morphologischen Materials (Sankoff 2002: 657), keine weiteren Beschränkungen.

Breu (2003) hat in seinen Untersuchungen zu verschiedenen Minderheitensprachen in Sprachinselsituationen für den Fall von *borrowing* – bei ihm Adstrat/Superstrat-Situation genannt – neben den syntaktischen Lehnübersetzungen v.a. die semantische Strukturanpassung als Hauptme-

chanismen des kontaktinduzierten Sprachwandels herausgearbeitet. Bei der semantischen Strukturanpassung werden Polysemien der Gebersprache auf die Nehmersprache übertragen. Mit Lehnübersetzung ist zu rechnen, wenn lexikalisch (partiell) entsprechende Elemente vorhanden sind, die dann nach den Regeln der Gebersprache neu kombiniert werden. Die konkreten Ergebnisse hängen allerdings von den beiden betroffenen Sprachstrukturen ab, es handelt sich also niemals nur um eine simple Übernahme von Strukturen oder Kategorien. Wenn das Produkt der Entlehnung eine neue Form ist, die sich von beiden Sprachen unterscheidet,<sup>22</sup> wird das aufgrund der vorauszusetzenden Strukturunterschiede der betroffenen Sprachen eher als Normalfall angesehen und nicht auf unvollständige Akkomodation zurückgeführt, wie das etwa von der *dialect contact theory* (Britain 2012: 221)<sup>23</sup> angenommen wird. Allerdings wird eine wichtige Beschränkung in der Entlehnung auch bei intensivem Sprachkontakt und starkem Bilingualismus darin gesehen, dass die Einführung eines neuen Kontrasts, einer neuen grammatischen Kategorie, nicht auf direktem Wege möglich ist. Neue Kategorien werden nur dann übernommen, wenn über Polysemien der Gebersprache eine semantische Strukturanpassung ausgelöst werden kann, wie etwa bei der Einführung eines Artikels in das Moliseslavische über die Polysemie von Zahlwort und indefinitem Artikel im Italienischen (vgl. Anm. 22). Dagegen kommen Neudifferenzierungen, wie etwa diejenige zwischen Konditional und Imperfekt, auch nach langanhaltendem Sprachkontakt offenbar nicht zustande (vgl. Breu 2011: 172-175).

Wie diese kontaktlinguistischen Erkenntnisse auf Dialektkontakte übertragen werden können, ist bislang noch nicht systematisch untersucht worden. Die Situation der dialektalen Sprecher ist m.E. sowohl, was die Alltagskontakte mit Andersdialektalen als auch die Alltagspräsenz der überdachenden Standardsprache betrifft, bis zu einem gewissen Grad der Situation von Sprechern in Sprachinseln, die langdauerndem, intensivem Sprachkontakt ausgesetzt sind, durchaus vergleichbar. Auch Britain bemerkt, dass die Ergebnisse des dialektalen Sprachkontakts „are indeed typologically very similar to [...] those [...] in contexts of radical and extreme contact“ (2010: 208). Schliesst man sich dieser Sicht an, ist klar, dass, analog zu den geschilderten Verhältnissen im Sprachkontakt, mit grammatischen Entlehnungen bzw. mit der Ausbreitung grammatischer Strukturen im Dialektraum zu rechnen ist.

Gegenüber den kontaktlinguistischen Untersuchungen zu gegenseitig nicht verständlichen Sprachen sind aber auch Unterschiede festzuhalten. Zum einen dürfte die Ähnlichkeit der dialektalen Grammatiken und der



Lexik untereinander und mit der Standardsprache grammatische Entlehnungen, auch materieller Art, erheblich erleichtern. Andererseits liegt nicht in gleicher Weise wie bei den Sprachinselsituationen Bilingualismus vor. In dem von uns betrachteten Fall der schweizerdeutschen Dialekte ist v.a. passive Mehrsprachigkeit oder Polydialektalität in der Alltagskommunikation gegeben. Der aktive Gebrauch der Dialekte, mit denen Alltagskontakte bestehen, ist in der Regel nicht gegeben, und auch der aktive Gebrauch der Standardsprache ist eingeschränkt, insofern er v.a. die Schriftlichkeit betrifft. Das bei den Minderheitensprachen angeführte Argument der ausgeprägten Bilingualität, die individuell sogar grössere Kompetenz in der Mehrheitssprache nach sich ziehen kann, ist hier also nicht einschlägig für die Erklärung der Lehnübersetzungen usw. heranzuziehen. Andererseits ist aber trotz aller immer wieder betonten Einschränkungen des Standardsprachegebrauchs der Deutschschweizer Bevölkerung von einer zweifellos hohen Kompetenz auszugehen. Welche Rolle die passive Polydialektalität bei der Ausbreitung sprachlicher Merkmale spielt, ist noch zu untersuchen.<sup>24</sup>

Im Folgenden soll noch ein dialektologisch basiertes Modell der Ausbreitung sprachlicher Merkmale besprochen werden, das sich zwar nicht explizit als kontaktlinguistisch versteht, aber doch auch ein Szenario des Dialektkontakts entwirft. Das von Schmidt/Herrgen (2011) vorgestellte Modell der sprachlichen Dynamik geht von einer ständigen sprachlichen „Synchronisierung“ der Sprecher, von einem „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt“, aus (Schmidt/Herrgen 2011: 28). Die Synchronisierungsakte erklären einerseits die tendenzielle Homogenität von Sprachvarietäten, sie können prinzipiell aber auch zur Ausbreitung von Varianten führen. Differenzen „im Fundamentalbereich der individuellen Kompetenz“ (2011: 168) können jedoch „nicht im einzelnen Mikrosynchronisierungsakt“ (2011: 168) überwunden werden. Solche fundamentalen Differenzen werden Strukturgrenzen genannt, an denen Ausbreitungsvorgänge halt machen. Schmidt/Herrgen (2011) führen das an verschiedenen lautlichen Beispielen und an einem flexionsmorphologischen Beispiel aus dem Westmitteldeutschen aus (167-174). Ihre Analyse ist ein Plädoyer für die Berücksichtigung der Sprachstruktur bei der Beurteilung der Ausbreitung einzelner Phänomene. Wenn die von ihnen diskutierte Ausbreitung einer morphologischen Variante innerhalb des Westmitteldeutschen als Ausbreitung innerhalb einer *well-defined community* im Sinne Labovs angesehen werden könnte, dann wäre von Transmission innerhalb einer Sprachgemeinschaft auszugehen, die an einer „Strukturgrenze“ endet, also durchaus mit räumlicher Ausbreitung verbunden ist. Labovs Transmission

scheint jedoch immer einen Variationsraum ohne interne räumliche Gliederung vorauszusetzen. Räumliche Ausbreitung innerhalb einer *speech community* wird zumindest nicht thematisiert. Bei Überschreitung einer „Strukturgrenze“ wäre aber spätestens *diffusion* anzusetzen. Die von Schmidt/Herrgen (2011) dargestellten Probleme bei der Synchronisierung über die Strukturgrenze hinweg wären dann mit den in der Kontaktlinguistik angenommenen strukturellen Restriktionen für grammatische Entlehnungen zu vergleichen.

## 7 Schweizerdeutsche Morphosyntax im Varietätenkontakt

Auf dem Hintergrund der Überlegungen zur Ausbreitung morphosyntaktischer Strukturen im Sprachkontakt sollen nun die geschilderten Beispiele aus der schweizerdeutschen Syntax nochmals gesichtet werden. Dabei sind vorab zwei Feststellungen von besonderem Interesse, zum einen die verbreitet anzutreffende Stabilität syntaktischer Geltungsräume innerhalb des Schweizerdeutschen und zum anderen die relative Konservativität standardsprachlichen Konstruktionen gegenüber.

Die oben besprochenen Beispiele grossräumiger und kleinräumiger dialekt syntaktischer Varianten haben gezeigt, dass die Geltungsräume der Varianten gegeneinander durchweg relativ stabil geblieben sind, soweit man das etwa über die letzten hundert Jahre hinweg beurteilen kann. Das ist möglicherweise auf den polydialektalen Dialog zurückzuführen, in dem die Sprecher immer wieder mit den verschiedenen Varianten konfrontiert werden, sich selbst aber in der Regel nicht oder nur wenig, etwa lexikalisch, anpassen. Nimmt man an, dass die Häufigkeit, mit der Varianten der eigenen *speech community* angetroffen werden, im Alltag in der Regel höher ist, als diejenige anderer Dialektgruppen, und nimmt man an, dass diese Häufigkeit sich auf die Übernahme von Varianten auswirkt, so ist eine gewisse Stabilität plausibel, auch eine Stabilität von Variationsräumen. Es ergibt sich dann eher umgekehrt „die unerwartete Frage, wie denn balancierte Variation in Wandel, d. h. die Akkumulation einer bestimmten Variantenwahl durch die Sprecher, umschlagen kann“ (Seiler 2005: 339). Eine solche Instabilität kann bei mobilen Sprechern dadurch entstehen, dass sie häufiger fremden Strukturen ausgesetzt sind. Mit einer weiteren Verbreitung neuer Strukturen ist dann zu rechnen, wenn diese in der Sprechergemeinschaft gehäuft zu hören sind, etwa weil viele Mitglieder der Sprachgemeinschaft im gleichen Kontakt

stehen und die Varianten eventuell auch noch durch die Standardsprache gestützt werden.

Eine solche Verschiebung zwischen Geltungsräumen von Varianten muss beispielsweise im Raum Basel stattgefunden haben, wo ein Strukturwandel in der Grenzzone der finalen *für*-Konstruktion zur *zum*-Konstruktion aufgezeigt wurde. Übereinstimmung mit einer standardsprachlichen Struktur ist im vorliegenden Fall allerdings nicht auf Anhieb erkennbar.<sup>25</sup> Hier müssen tatsächlich Dialektkontakte in der Grenzzone der Geltungsräume der beiden Varianten stattgefunden haben, die zur Bevorzugung einer Variante geführt haben. Eine solche Ausbreitung ist bei nah verwandten Varietäten offenbar ganz problemlos möglich. Die betroffenen lexikalischen Elemente lassen sich leicht identifizieren und ihr funktionaler Einsatz bereitete im vorliegenden Fall offenbar auch keine Probleme für die aufnehmende Grammatik. Ein ähnlicher Fall liegt bei der oben (Abschnitt 4) angesprochenen Ausbreitung der 'lassen'-Verdoppelung vor, wobei hier allerdings das phonetisch reduzierte Verdoppelungselement in nicht-verdoppelnden Varietäten erst geschaffen werden musste, z.B. in Analogie zu bestehenden Verdoppelungskonstruktionen bei anderen Verben. In beiden Fällen handelt es sich um den Ersatz funktional äquivalenter Varianten, nicht um die Einführung einer neuen grammatischen Funktion.

Mehrfach konnten Indizien für den Rückgang einer Variante zugunsten einer anderen, weiter verbreiteten und mit der standarddeutschen Struktur übereinstimmenden, ermittelt werden, so ebenfalls der 'lassen'-Verdoppelung (in anderen Regionen), der Präpositionalen Dativmarkierung im Raum Basel und wahrscheinlich auch beim expletiven *es*, wobei hier ein räumlicher Rückzug zwar wahrscheinlich, aber mit unserem Material nicht nachweisbar ist. Das sind alles Beispiele dafür, dass sich im interdialektalen Kontakt ebenso wie mit der Standardsprache synonyme Strukturvarianten grundsätzlich leicht ausbreiten können, wenn sie das auch nicht in grossem Ausmass zu tun scheinen. Darüber hinaus lassen sich mehrere Fälle nennen, in denen ein Einfluss aus der Standardsprache bislang sogar so gut wie ganz ausgeblieben ist (etwa bei der *go*-Verdoppelung und den Indefinitpronomina).

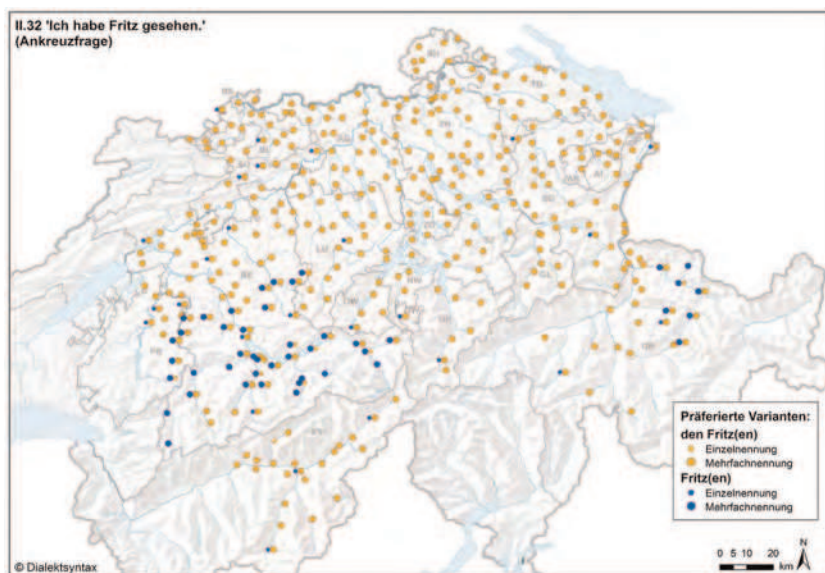
Zweifellos lassen sich also Beispiele für grammatische Entlehnungen im Varietätenkontakt anführen. Welche Faktoren aber bei der Entlehnung oder bei der Stabilität der grammatischen Strukturen eine Rolle spielen, muss noch weiter untersucht werden. Zur Erklärung des unterschiedlichen Verhaltens der Varianten bei der Diffusion wird in der Forschung zur Akkomodation und zum Dialektkontakt immer wieder auf den Faktor der

Salienz verwiesen (z.B. Trudgill 1986: 12). Abgesehen davon, dass über diesen Begriff weiterhin noch keine Einigkeit besteht, so ist bislang auch noch ganz unklar, wie salient, etwa im Sinne von „auffällig, den Sprechern bewusst“, morphosyntaktische Merkmale generell sind. Es besteht Grund zur Annahme, dass sie weniger salient sind als lautliche und lexikalische Elemente. So ist öfter berichtet worden, dass syntaktische Eigenheiten den Sprechern nicht bewusst seien, etwa die Präpositionale Dativmarkierung (Seiler 2003: 157) oder die Wahl des Anschlussmittels für finale Infinitivsätze. Im Rahmen des SADS-Projekts haben wir mehrfach die Erfahrung gemacht, dass Gewährspersonen sich weder der eigenen syntaktischen Konstruktionen bewusst waren, noch etwas über den Gebrauch benachbarter Regionen zu sagen wussten.

Es gibt allerdings Fälle, wie die Relativsatzbildung mit der Partikel *wo* statt der standardsprachlichen Relativpronomina, in denen die Gewährspersonen in der Regel über –wohl in der Schule erworbenes – ganz konkretes Wissen über die syntaktische Besonderheit des Schweizerdeutschen besitzen und so manchmal sogar gezielt die standardsprachlichen Strukturen zu vermeiden versuchen.<sup>26</sup> Zu binnenschweizerdeutschen Unterschieden liegen im SADS-Material nur vereinzelte Bemerkungen vor, so z.B. zur Verwendung von flektierten, artikellosen Rufnamen (II.32), was offenbar für die Nachbardialekte ein sehr auffälliges Merkmal ist, vgl. (15):

- (15) *Ich han Fritz(en) gsee*  
 Ich habe Fritz gesehen

Aber gerade auch dieser auffällige artikellose Gebrauch bei Rufnamen in einem begrenzten südwestlichen Gebiet des Schweizerdeutschen (vgl. Karte 22) scheint sich, soweit wir das beurteilen können, räumlich kaum verändert zu haben. Salienz scheint hier jedenfalls nicht zum Abbau geführt zu haben. Damit ist insgesamt die Rolle der Salienz bei syntaktischen Varianten noch unklar.



Karte 22 Artikel bei männlichen Personennamen (mit/ohne Flexion)

Bereits Trudgill (1986: 12) hat darauf hingewiesen, dass strukturelle Faktoren die Akkomodation salienter (lautlicher) Merkmale verhindern können. Es empfiehlt sich daher erst recht, im morphosyntaktischen Bereich ebenfalls die Struktur der betroffenen Varianten und ihre grammatische Einbindung in die verschiedenen Kontaktvarietäten zu prüfen. Dazu können hier nur einige erste Hinweise gegeben werden. Nach Breu (2003) kommt es ausser durch Lehnübersetzung insbesondere durch das erwähnte Mittel der semantischen Strukturanpassung zu kontaktbedingtem syntaktischen Wandel. Wo keine solche Anpassung möglich ist, sind der Übertragung Grenzen gesetzt. Bei der Beurteilung syntaktischer Entlehnungen ist jedoch nicht nur nach den unterschiedlichen Verfahren, sondern auch nach den verschiedenen Effekten zu differenzieren, also danach, ob es sich um die Ausbreitung von (weitgehend) synonymen Form- bzw. Strukturvarianten handelt (wie beim Finalsatzanschluss), ob Kategorien/Differenzierungen abgebaut werden, wie etwa bei der Koprädikativ- oder Konverbmarkierung, oder ob neue Kategorien/Differenzierungen eingeführt werden.

Der Aufbau neuer Differenzierungen braucht besondere Voraussetzungen. Im Sprachkontakt ist, wenn es sich nicht um Substratwirkung handelt, ein formaler Ansatzpunkt für die semantische Strukturanpassung nötig (Breu 2003). Das gilt auch im Dialektkontakt. So gibt es beispielsweise keine Anzeichen dafür, dass der schweizerdeutsche Nominativ-Akkusativ-Zusammenfall des Artikels unter standarddeutschem Einfluss aufgehoben



wird. Um diese Differenzierung herzustellen, müsste standardsprachliches Material entlehnt werden, da keine polysemen Formen zur Verfügung stehen, die per Strukturanpassung als Akkusativformen fungieren könnten. Eine Ausbreitung etwa der Verbverdoppelung bei 'anfangen' auf östliche Dialekte, die nur die Langform des Infinitivs *afange* o.ä. kennen, dürfte ebenfalls schwierig sein, da das Verdoppelungselement dem kurzen Infinitiv entspricht.<sup>27</sup> Das SADS-Material ist hinsichtlich solcher Beschränkungen bei anderen syntaktischen Phänomenen aber noch genauer zu prüfen.<sup>28</sup>

Auch der Abbau spezieller Formvarianten geschieht nicht so einfach. So gibt es keine Anzeichen dafür, dass beispielsweise die *go*-Verdoppelung aufgegeben wird. Hier dürfte der obligatorische Charakter dieser Struktur eine Rolle spielen. Die beobachtbaren ersten Ansätze einer Übertragung der Indefinitbedeutung auf Fragepronomina können als Wirkung einer semantischen Strukturanpassung verstanden werden, indem analog zur Standardsprache die Differenzierung zwischen Fragepronomen und Indefinitpronomen aufgegeben wird. Auch die Ausbreitung des *wie*-Anschlusses im Komparativsatz kann als Strukturanpassung an die aufgegebene Differenzierung zwischen Äquativ- und Komparativkonstruktionen in der deutschländischen Umgangssprache verstanden werden. In diesen Fällen entsteht eine zuvor nicht vorhandene Variation. Im Falle nahverwandter Varietäten kommt eben oft noch dazu, dass viele Elemente wie im Falle der Komparativanschlüsse und der Indefinitpronomina nicht nur strukturell, sondern auch materiell auf durchsichtige Weise einander entsprechen.

Ob im SADS-Material nachweisbare areal kleinräumige Differenzierungen, die durchweg in Variation mit einer weiträumiger geltenden undifferenzierten Variante stehen, wie etwa die Koprädikativ- und die Konverbmarkierung, zum Abbau tendieren, lässt sich auf der Grundlage unserer Daten nicht definitiv sagen. Ein solcher Abbau könnte jedenfalls auch als semantische Strukturanpassung klassifiziert werden, da die siegreichen Varianten solche sind, die eine Übereinstimmung mit anderen syntaktischen Funktionen (z.B. Prädikat, Attribut) herstellen. Dass wir es auch hier eher mit stabilen Geltungsräumen zu tun haben, ist umso bemerkenswerter, als die konkurrierenden Varianten im Geltungsraum ja bereits in Variation stehen.

Stabile Variation scheint sich also in verschiedenen Fällen tatsächlich als Normalzustand herauszustellen. Das gilt auch für die angeführten Beispiele, in denen es sich bei den Varianten um reine Strukturvarianten handelt, wie etwa bei den finalen Infinitivkonstruktionen, dem expletiven *es* in unpersönlichen Passivsätzen, der Verbserialisierung und der Präposi-

tionalen Dativmarkierung. Die Verankerung dieser Varianten in der jeweiligen Grammatik dürfte unterschiedlich sein, was noch genauer im Hinblick auf die Rolle bei der Stabilität der Geltungsareale analysiert werden muss. Zu prüfen ist auch, ob sich das Konzept der Strukturgrenzen bei der Erklärung der Stabilität bestimmter Geltungsareale sinnvoll einsetzen lässt.

## 8 Zusammenfassung und Ausblick

Die Sichtung der Materialien für den SADS hat ergeben, dass die Geltungsareale syntaktischer Varianten zum einen mit der bekannten West-Ost- als auch mit der Süd-Nord-Gliederung übereinstimmen können, wobei im letzteren Fall die Verteilung, wie zu erwarten, auf den konservativen Charakter der südlichen Mundarten zurückzuführen ist. Daneben gibt es viele Beispiele für kleinräumig geltende Varianten mit teilweise sehr spezifischen Geltungsgebieten. Für alle diese Fälle gilt, dass es auffällig oft Variationsräume gibt, in denen zwei (oder mehr) Varianten gelten. Es könnte sein, dass wir es hier mit einer für syntaktische Verhältnisse typischen Situation zu tun haben, was allerdings noch in Vergleichsstudien erhärtet werden müsste.

Die genauere Betrachtung der Variationsräume unter Berücksichtigung historischer Daten hat Hinweise darauf ergeben, dass es sich in den meisten Fällen eher um stabile Variationsräume handelt als um Zeugnisse eines aktuellen Sprachwandels. Stabilität weisen auch einige von der Standardsprache abweichende schweizerdeutsch obligatorische Konstruktionen, wie z.B. die *go*-Verdoppelung, auf. Dagegen lässt sich beim Komparativanschluss, bei aller grundsätzlichen Stabilität des Variantenspektrums, die Ausbreitung einer neuen Variante beobachten. Bei der Analyse der Einflüsse der Standardsprache drängt sich die Einbeziehung kontaktlinguistischer Forschungen auf. Es liegt aber nahe, dass auch die Erklärung von Diffusionsprozessen generell von einer kontaktlinguistischen Sichtweise profitieren würde. Bei der anschließenden Besprechung verschiedener Theorien zur Ausbreitung grammatischer Strukturen wurden mehrere Faktoren diskutiert, die zur Erklärung unterschiedlicher Entwicklungen grammatischer Strukturen im Sprach- und Dialektkontakt herangezogen werden können. Es wird die These aufgestellt, dass sich Sprecher im Dialektkontakt trotz fehlendem perfektem Bilingualismus in einer dem intensiven Sprachkontakt in Sprachinseln vergleichbaren Situation befinden. Dabei spielt eine Rolle, dass die Dialektsprecher – zumindest in der

Schweiz – in einem permanenten interdialektalen Kontakt stehen und zwar von Kindesbeinen an, wozu dann noch der Kontakt mit dem Standarddeutschen kommt, der ebenfalls von frühester Kindheit an anzusetzen ist. Das ergibt tatsächlich eine Situation, die derjenigen der Sprachinseln, die in einem „totalen“ Sprachkontakt stehen, sehr ähnlich ist, jedenfalls ähnlicher als der Situation des Zweitdialekterwerbs (*second dialect acquisition*)<sup>29</sup> im Falle in andere Regionen migrierender Personen. Das bedeutet, dass über Lehnübersetzung und semantische Strukturanpassung sehr weitgehend Strukturen entlehnt werden können. Aber auch für die Dialektsprecher ist die Neueinführung von Differenzierungen aus Nachbardialekten oder der Standardsprache wohl nicht ohne weiteres möglich.

Es hat sich gezeigt, dass noch viele Unklarheiten und Fragen rund um die Ausbreitung morphosyntaktischer Strukturen bestehen und wir erst am Anfang intensiver Beschäftigung mit den Besonderheiten im Dialektkontakt stehen. Künftig zu klärende Fragen sind: wie kann die Ausbreitung grammatischer Merkmale über Dialekte hinweg zwischen sprachgemeinschaftlicher Transmission und kontaktlinguistischer Diffusion positioniert werden? Wie kann der Terminus der *speech community* bei dialektalen Kontinua präziser gefasst werden? Inwieweit lässt sich die Idee der Strukturgrenzen im Raum mit der Unterscheidung von Diffusion und Transmission verbinden? Und spezifischer auf die syntaktischen Varianten bezogen: Welche Rolle spielt die Salienz syntaktischer Varianten für ihre Ausbreitung oder ihr Verschwinden? Welche Rolle spielt die strukturelle Einbindung der Varianten bei ihrer Ausbreitung?

## Anmerkungen

1. Im Folgenden lege ich ein weites und oberflächennahes Verständnis von (Morpho-) Syntax und (morpho-)syntaktischer Variation zugrunde, vgl. z.B. auch Corrigan (2010: 121). Vereinfachend ist hier oft einfach von Syntax die Rede.
2. Das wird momentan im Rahmen eines am Universitären Forschungsschwerpunkt *Sprache und Raum* angesiedelten interdisziplinären Nationalfondsprojekts "Modellierung syntaktischer Raumbildung im Schweizerdeutschen (SynMod)" an der Universität Zürich unternommen.
3. Mit Nacherhebungen zur Ergänzung einzelner Lücken im Ortsnetz und bei der Zahl der Gewährspersonen pro Ort bis 2012. Auf die behandelten Phänomene wird im folgenden mittels Angabe des Questionnaires (I-IV) und Fragenummer Bezug genommen, z.B. I.1. (Beispiel 1). Zu grundlegenden Informationen über das mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Projekt vergleiche man Bucheli/Glaser (2002) sowie unter <http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/index.html>. Für Unterstützung bei Datenbankab-

- fragen, Kartenerstellung und bibliographischen Recherchen danke ich Sandro Bachmann, Anja Hasse und Andi Gredig.
4. Abgesehen von wenigen isolierten Einzelnennungen im westlichen Gebiet.
  5. Die Karte ist Sibler (2011) entnommen, einer im Rahmen einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Sprachwissenschaft und Geographic Information Science an der Universität Zürich entstandenen Masterarbeit.
  6. Zu den Grundlagen der Berechnung und den angewendeten Operationen vergleiche man Sibler (2011).
  7. Die Verhältnisse bei *kommen* sind etwas komplizierter, insofern hier zwar in allen schweizerdeutschen Dialekten eine Partikel auftritt, nur im westlichen Gebiet handelt es sich aber um ein Element, das als Verdoppelung des flektierten Verbs angesprochen werden kann. Im Osten tritt die bei *gehen* obligatorische Partikel auch bei *kommen* auf, was Anlass dazu gibt, den Ursprung der Partikel nicht in einer Verbform, sondern in einer Präposition zu sehen (Lötscher 1993).
  8. Vgl. dazu die Diskussion in Fleischer (2007).
  9. Die Beispiele (5) – (8) stehen stellvertretend für lautliche und lexikalische Varianten und dienen hier nur der Illustration des grammatischen Phänomens.
  10. In absoluten Zahlen: Altersgruppe I (1913-1935): 31/131, II (1936-1955): 20/139, III (1956-1988): 15/92.
  11. Das geht aus seiner Bemerkung S. 22 hervor, dass die mit *K.* versehenen Konstruktionen für Kulm und den südwestlichen Aargau gelten.
  12. Es handelt sich hier um eine schriftliche Erhebung mittels Übersetzungsaufgaben in Schulklassen, die in der Schweiz erst in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurde, vgl. Kakhro (2005).
  13. In Seiler (2003: 266) sind die Daten des SADS-Projekts ausgewertet und mit älteren Quellen verglichen. Die Wenker-Daten, z.B. aus Satz 21 *Wem hat er die neue Geschichte erzählt?*, waren allerdings damals noch nicht zugänglich. Zur Ausbreitung vgl. Seiler (2003: 87). In Kakhro (2006) sind die Wenkersätze Nr. 9, 17 und 21 analysiert und mit den Ergebnissen von Seiler (2003) verglichen (vgl. Kakhro 2006: 184).
  14. S. vorherige Fussnote.
  15. Bei den betroffenen Wenkersätzen handelt es sich um *Als wir gestern abend zurückkamen* (Nr. 24); *Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben* (Nr. 25); *Tu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald an zu kochen fängt* (Nr. 3) und *Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen* (Nr. 37).
  16. Band III enthält sieben Karten „Wortstellung und Verschiedenes“.
  17. In Bucheli Berger et al. (2012: 102-103) ist ein detaillierter Vergleich von Karte 263 mit den SADS-Daten zu finden, der gewisse Abweichungen in beide Richtungen zeigt.
  18. Das Beispiel ist, ebenso wie in (12) und (13), stellvertretend in zürichdeutscher Übersetzung wiedergegeben.
  19. Die These, dass sich die Indefinitbedeutung bei Fragepronomina auszubreiten beginnt, wird ausserdem durch die Analyse schweizerdeutsch geschriebener SMS erhärtet, in denen sich zahlreiche einschlägige Fälle nachweisen lassen. Ich danke der Projektleiterin Elisabeth Stark (Zürich) für den Zugang zu den Materialien des Projekts *sms4science.ch*.
  20. Ausführlicher zu dieser Konstruktion in Dialekt und Standardsprache Glaser (2005).
  21. Winford (2010) gibt einen knappen, instruktiven Überblick über die verschiedenen Positionen, die hier nicht im einzelnen dargestellt werden sollen.
  22. So etwa die Herausbildung einer Definitheitsopposition mit definitivem Nullartikel und

- Indefinitartikel im Moliseslavischen im Kontakt mit dem Italienischen (definiten und indefiniten Artikel, vgl. Breu 2003.
23. Das Ergebnis des Kontakts wird dann als Fossilisierung der konvergenten Formen erklärt (Britain 2012: 220-221), wobei hier durchweg lautliche Phänomene im Fokus stehen.
  24. Trudgill (1986: 1) macht dazu die Bemerkung, „it can readily be observed that related, mutually intelligible dialects do have an effect on one another in contact situations, with or without the development of individual bidialectism.“ Allerdings geht er im folgenden v.a. auf lautliche Akkomodation ein.
  25. Möglicherweise könnte man argumentieren, dass die *zum*-Konstruktion zumindest eine Annäherung an die standardsprachliche *um zu*-Konstruktion sei.
  26. Darauf deuten Kommentare der Gewährspersonen in den SADS-Questionnaires, die explizit darauf verweisen, dass die von uns als Variante abgefragten Relativsätze mit Pronomen nur hochsprachlich und nicht dialektal möglich seien.
  27. Zur Verbverdopplung vgl. Glaser/Frey (2007).
  28. Als bereits bekanntes Beispiel für die Verhinderung der sprachgeographischen Ausbreitung einer syntaktischen Struktur aufgrund eines fehlenden formalen Ansatzpunktes können die Verhältnisse beim Ausdruck des indefinit-partitiven anaphorischen Bezugs angeführt werden, der standardsprachlich mit dem Pronomen *welch* ausgedrückt wird. Der bairisch-schwäbische Typus der durchgehenden Verwendung des Indefinitartikels auch bei nicht-zählbaren und pluralischen Grössen z.B. bair. *Hòsd oa/oi* [= *Fische*] *gfangt?* ('Hast du welche gefangen?') kann sich nicht einfach in Regionen ausbreiten, in denen der Plural des Indefinitartikels nicht existiert, es sei denn sie werden durch innersprachliche Analogie neu geschaffen, was wiederum durch den Dialektkontakt befördert werden könnte. Zu weiteren Details vgl. ausführlich Glaser (1993).
  29. Vgl. dazu den Überblick in Britain (2012).

## Bibliographie

- Barbiers, Sjef, et al. (2005/2008). *Syntactische atlas van de Nederlandse dialecten*. Amsterdam, Amsterdam University Press.
- Bart, Gabriela, Robert Weibel, Pius Sibling & Elvira Glaser (im Druck). Analysis of Swiss German syntactic variants using spatial statistics. In: Álvarez Pérez, Xosé Afonso, Ernestina Carrilho & Catarina Magro (red.). *Current Approaches to Limits and Areas in Dialectology*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing
- Binz, Gustav (1888). *Zur Syntax der Baselstädter Mundart*. Stuttgart.
- Breu, Walter (2003). Bilingualism and linguistic interference in the Slavic-Romance contact area of Molise (Southern Italy). In: Eckardt, Regine, Klaus von Heusinger & Christoph Schwarze (red.). *Words in Time*. Berlin, de Gruyter, p.351-373.
- Breu, Walter (2011). Il verbo slavomolisano in confronto con altre lingue minoritarie: mutamento contatto-dipendente, resistenza e sviluppo autonomo. In: Breu, Walter (red.). *L'influsso dell'italiano sul sistema del verbo delle lingue minoritarie. Resistenza e mutamento nella morfologia e nella sintassi*. Bochum, Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, p.149-184.
- Britain, David (2002). Space and Spatial Diffusion. In: Chambers, J. K., Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes (red.). *The Handbook of Language Variation and Change. Blackwell handbooks in linguistics*. Malden, MA, Blackwell Publishers, p.603-637.



- Britain, David (2010). Contact and Dialectology. In: Hickey Raymond (red.). *The Handbook of Language Contact. Blackwell handbooks in linguistics*. Malden, MA, Wiley-Blackwell, p.208-229.
- Britain, David (2012). Koineization and cake baking: Reflections on methods in dialect contact research. In: Ender Andrea, Adrian Leemann & Bernhard Wälchli (red.). *Methods in Contemporary Linguistics. Trends in Linguistics*. Berlin, de Gruyter, p.219-238.
- Bucheli, Claudia & Elvira Glaser (2002). The syntactic atlas of Swiss German dialects: empirical and methodological problems. In: Barbiers, Sjef, Leonie Cornips & Susanne van der Kleij (red.). *Syntactic Microvariation. Vol. 2*. Amsterdam, Meertens Institute Electronic Publications in Linguistics, p.41-74. <http://www.meertens.knaw.nl/projecten/sand/sandworkshop/sandworkshopprog.html>
- Bucheli Berger, Claudia, Elvira Glaser & Guido Seiler (2012). Is a syntactic dialectology possible? Contributions from Swiss German. In: Ender, Andrea, Adrian Leemann & Bernhard Wälchli (red.). *Methods in Contemporary Linguistics. Trends in Linguistics*. Berlin, de Gruyter, p.93-119.
- Christen, Helen, Elvira Glaser & Matthias Friedli (2011). *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz. 4. Auflage*. Frauenfeld, Huber.
- Corrigan, Karen P. (2010). Grammatical Theory and Language Contact. In: Hickey, Raymond (red.). *The Handbook of Language Contact*. Oxford, Blackwell, p.106-127.
- Fleischer, Jürg (2007). Zur Herkunft des flektierten prädikativen Adjektivs im Höchstalemannischen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 74.2/3, 196-240.
- Frey, Arthur (1906). Beiträge zur Syntax des Schweizerischen. In: Glock, Anton, Arthur Frey, Friedrich Wilhelm, P. Expeditus Schmidt, Michael Birkenbihl & Aloys Dreyer (red.). *Analecta Germanica. Hermann Paul zum 7. August 1906*. Amberg, Böes, p.19-42.
- Friedli, Matthias (2012). *Der Komparativanschluss im Schweizerdeutschen: Arealität, Variation und Wandel. Dissertation University of Zurich*.
- Glaser, Elvira (1993). Syntaktische Strategien zum Ausdruck von Indefinitheit und Partitivität im Deutschen (Standardsprache und Dialekt). In: Abraham, Werner & Josef Bayer (red.). *Dialektsyntax. Sonderheft 5, Linguistische Berichte*. Opladen, Westdeutscher Verlag, p.99-116.
- Glaser, Elvira (2003). Schweizerdeutsche Syntax: Phänomene und Entwicklungen. In: Dittl B., A. Häcki Buhofer & W. Haas (red.), *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizerdeutschen*. Freiburg/Schweiz, Universitätsverlag, p.39-66.
- Glaser, Elvira (2005). Krieg und kriegten: zur Arealität der BEKOMMEN-Periphrasen. In: Häcki Buhofer, Annelies, Ulla Kleinberger Günther & Elisabeth Piirainen (red.). *Krieg und Frieden. Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen*. Tübingen, Francke, p.43-64.
- Glaser, Elvira & Natascha Frey (2007). Doubling Phenomena in Swiss German Dialects. In: Barbiers, Sjef, Margreet van der Ham & Marika Lekakou (red.). *European Dialect Syntax Project. Papers presented at the Workshop on Syntactic Doubling, Amsterdam, March 2006*. [http://www.meertens.knaw.nl/projecten/edisyn/Online\\_proceedings/Paper\\_Glaser-Frey.pdf](http://www.meertens.knaw.nl/projecten/edisyn/Online_proceedings/Paper_Glaser-Frey.pdf)
- Glaser, Elvira & Natascha Frey (red.) (2011). *Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten. Themenheft Linguistik Online 45/1*. [http://www.linguistik-online.org/45\\_1/](http://www.linguistik-online.org/45_1/)
- Haas, Walter (2000). Sprachgeschichtliche Grundlagen. In: Bickel, Hans & Robert Schläpfer (red.). *Die viersprachige Schweiz. 2. Auflage*. Aarau, Sauerländer, p.17-36.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1962). *Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. 2 Bde. Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Basel, Franke.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1986). Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen: Statik und Dynamik. In: Schläpfer, Robert & Rudolf Trüb (red.). *Dialektstrukturen im Wandel. Reihe Sprachlandschaft 2*. Aarau, Sauerländer, p.33-69.

- Hotzenköcherle, Rudolf, et al. (red.) (1962-1998). *Sprachatlas der Deutschen Schweiz. I-VIII*. Tübingen, Francke.
- Kakhro, Nadja (2005). Die Schweizer Wenkersätze. In: *Linguistik Online* 24/3, 155-169. [http://www.linguistik-online.de/24\\_05/kakhro.html](http://www.linguistik-online.de/24_05/kakhro.html)
- Kakhro, Nadja (2006). *Sintaksičeskie osobennosti alemannskich dialektov švejcarii (na materiale anket Georga Venkera)*. Diss. Sankt-Peterburg [unver.].
- KSDS = Christen, Glaser & Friedli (2011).
- Labov, William (2010). *Principles of Linguistic Change, Volume III, Cognitive and Cultural Factors*. Oxford, Blackwell.
- Lass, Roger (2004). South African English. In: Hickey Raymond (red.). *Legacies of Colonial English: Studies in transported dialects*. Cambridge, Cambridge University Press, p.363-386.
- Löffler, Heinrich (2003). *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen, Narr.
- Lötscher, Andreas (1993). Zur Genese der Verbverdopplung bei „gaa“, „choo“, „laa“, „aafaa“ („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In: Abraham, Werner & Josef Bayer (red.). *Dialektsyntax. Sonderheft 5, Linguistische Berichte*. Opladen, Westdeutscher Verlag, p.180-200.
- Lötscher, Andreas (2005). Areale Diversität und Expressivität im Dialektwortschatz. In: Krämer-Neubert, Sabine & Norbert Richard Wolf (red.). *Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.-28. Februar 2002*. Heidelberg, Winter, p.303-311.
- Moulton, William G. (1968). Structural dialectology. In: *Language* 44, 451-466.
- Richner-Steiner, Janine (2011). *„E ganz e liebi Frau“ – Zu den Stellungsvarianten in der adverbial erweiterten Nominalphrase im Schweizerdeutschen: eine dialektologische Untersuchung mit quantitativ-geographischem Fokus*. Dissertation University of Zurich.
- Sankoff, Gillian (2002). Linguistic Outcomes of Language Contact. In: Chambers, J. K., Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes (red.). *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden, MA, Blackwell Publishers, p.638-668.
- Schiepek, Josef (1899). *Der Satzbau der Egerländer Mundart. Erster Theil*. Prag, Verlag des Vereines für geschichte der deutschen in Böhmen.
- Schlatter Gappisch, Katja (2011). Die Verdopplung des Verbs laa ‚lassen‘ im Zürichdeutschen. In: Glaser, Elvira & Natascha Frey (red.). *Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten. Themenheft Linguistik Online* 45/1. [http://www.linguistik-online.org/45\\_1/schlattergappisch.html](http://www.linguistik-online.org/45_1/schlattergappisch.html)
- Schmidt, Jürgen Erich & Joachim Hergen (2011). *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Grundlagen der Germanistik* 49. Berlin, Schmidt.
- Seiler, Gustav Adolf (1879). *Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus*. Basel.
- Seiler, Guido (2003). *Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen*. ZDL-Beiheft 124. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag.
- Seiler, Guido (2004). On three types of dialect variation, and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In: Kortmann, Bernd (red.). *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective. Trends in linguistics. Studies and Monographs* 153. Berlin, de Gruyter, p.367-399.
- Seiler, Guido (2005). Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In: Eggers, Eckhard, Jürgen E. Schmidt & Dieter Stellmacher (red.). *Moderne Dialekte – neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Int. Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart, Steiner, p.313-341.
- Sibler, Pius (2011). *Visualisierung und geostatistische Analyse mit Daten des Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS)*. Master thesis, Zurich, Department of Geography, University of

- Zurich. [http://www.geo.uzh.ch/fileadmin/files/content/abteilungen/gis/research/msc\\_thesis/msc\\_pius\\_sibler\\_2011.pdf](http://www.geo.uzh.ch/fileadmin/files/content/abteilungen/gis/research/msc_thesis/msc_pius_sibler_2011.pdf)
- Staedele, Alfons (1927). *Syntax der Mundart von Stahringen*. Inauguraldiss. Freiburg i.Br, Lahr.
- Steiner, Janine (2006). Syntaktische Variation in der Nominalphrase – ein Fall für Dialektgeographie oder den Soziolinguisten? In: Klausmann, Hubert (red.). *Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Schloss Hofen, Vorarlberg*. Schriften der VLB 15, Graz-Feldkirch, p.109-113.
- Szadowsky, Manfred (1930). Zur Hochalemannischen Syntax I-III. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 54, 65-137, 281-293.
- Szadowsky, Manfred (1936). Zur Hochalemannischen Syntax IV. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 60, 445-458.
- Szadowsky, Manfred (1937). Zur Hochalemannischen Syntax V. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 61, 273-288.
- Thomason, Sarah Grey & Terrence Kaufman (1988). *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Berkeley, University of California Press.
- Trudgill, Peter (1986). *Dialects in Contact*. Oxford, Blackwell.
- Van Coetsem, Frans (2000). *A general und unified theory of the transmission process in language contact. Monographien zur Sprachwissenschaft* 19. Heidelberg, Winter.
- Winford, Donald (2010). Contact and Borrowing. In: Hickey, Raymond (red.). *The Handbook of Language Contact. Blackwell handbooks in linguistics*. Malden, MA, Wiley-Blackwell, p.170-187.

## Über die Autorin

Elvira Glaser, Universität Zürich – Deutsches Seminar, Schönberggasse 9,  
8001 Zürich, Schweiz  
E-mail: [eglaser@ds.uzh.ch](mailto:eglaser@ds.uzh.ch)